



ANTON BRUCKNER
PRIVATUNIVERSITÄT
OBERÖSTERREICH



Inter- und Transkulturalität im Universitätsbetrieb

Zur Situation der Studierenden an der
Anton Bruckner Privatuniversität

Impressum

EDUCULT – Denken und Handeln im Kulturbereich
Q21 (im MuseumsQuartier Wien)
Museumsplatz 1/e-1.6
1070 Wien
www.educult.at

Anton Bruckner Privatuniversität
für Musik, Schauspiel & Tanz
Hagenstraße 57
4040 Linz
www.bruckneruni.at

Projektteam EDUCULT:

Dr. Aron Weigl (Text)
Veronika Ehm, MA

Projektteam ABPU:

Univ. Prof. Dr. Constanze Wimmer (Text)
Univ. Prof. MMag Linda Aicher, PhD
Univ. Prof. Bianka Wüstehube
Anita de Jong, MA

Linz, 2018
ISBN 978-3-200-05937-5

Inhaltsverzeichnis

1	Vorwort.....	4
2	Forschungsdesign	5
2.1	Forschungsstand.....	5
2.2	Zentrale Fragestellungen.....	7
2.3	Methodik	7
3	Kulturelle Vielfalt als Chance und Herausforderung.....	10
3.1	Diversität und Diversitätserfahrungen.....	10
3.2	Herausforderungen im Studium.....	14
3.3	Unterstützung durch universitäre Angebote	23
3.4	Internationalisierung.....	25
3.5	Rolle der Institute und Fächer.....	28
3.6	Potenziale	33
4	Weiterentwicklung einer kulturrensensiblen Universität.....	41
5	Anhang	45
5.1	Literaturverzeichnis.....	45
5.2	Abbildungsverzeichnis.....	45
6	Weitere Informationen	47

1 Vorwort

Die Anton Bruckner Privatuniversität (ABPU) blickt auf eine junge Geschichte als Universität zurück: 2004 wurde aus dem ehemaligen Brucknerkonservatorium die Anton Bruckner Privatuniversität für Musik, Tanz und Schauspiel. Die Übersiedlung in das neue Gebäude auf den Hagengründen im Herbst 2015 markiert einen weiteren Meilenstein in der kontinuierlichen Weiterentwicklung des Hauses. Aber nicht nur äußere Ereignisse verdeutlichen den Prozess, der die Bruckneruniversität seitdem auf dynamische Weise prägt. Ebenso verändert sich die innere Struktur der Institution: auf den Ebenen der künstlerischen und künstlerisch-wissenschaftlichen Lehre und Forschung, der Erschließung der Künste und der Administration lotet die Bruckneruniversität neue Felder und neue Schwerpunkte im Spannungsverhältnis zwischen künstlerischen Traditionen und innovativer Weiterentwicklung aus.

Künstlerische Universitäten sind aus ihrem Selbstverständnis heraus international ausgerichtet: Kunst kann nur in internationalen Zusammenhängen, im länderübergreifenden Austausch und im gelebten Perspektivenwechsel zwischen den eigenen kulturellen Traditionen und den Einflüssen fremder Kulturen entstehen und sich weiterentwickeln. Auch regionale Orchester sind mittlerweile international besetzt, Solist*innen agieren auf einem globalen Musikmarkt und Tanzkompanien rekrutieren ihre Mitglieder aus den Besten aller Kontinente.

Nicht nur der Kunstbetrieb entwickelt sich international dynamisch, auch die Situation in Österreich hat sich in den letzten Jahren radikal verändert: gesucht werden Kunstpädagog*innen, die in vielfältigen Praxisfeldern an der Schnittstelle von Kunst und Bildung mit interkultureller Kompetenz auf die Transformation unserer Gesellschaft reagieren können. An Kindergärten, Schulen, Musikschulen, Vermittlungsabteilungen von Kultureinrichtungen und im zivilgesellschaftlichen Zusammenhang treffen Menschen unterschiedlicher Herkunft und Migrationsgeschichte aufeinander. Künstler*innen und Musik- und Tanzpädagog*innen kommt in diesem Zusammenhang eine besondere Aufgabe zu, da sie mit besonderen Fähigkeiten und Begabungen ausgestattet und gerade deshalb in der Lage sind, integrativ und verändernd wirksam zu werden.

Aus diesen Gründen legt die ABPU einen besonderen strategischen Schwerpunkt auf die Internationalisierung aller Bereiche der Lehre und Organisation und vertieft diesen Prozess mit der vorliegenden Erhebung zur Transkulturalität im Universitätsbetrieb, um den Blick auf inter- und transkulturelle Lernprozesse und fremdkulturelle Perspektiven zu schärfen und daraus für die Weiterentwicklung der Studieninhalte und der Organisationsstruktur zu lernen.

Univ. Prof. Dr. Ursula Brandstätter

Rektorin

2 Forschungsdesign

2.1 Forschungsstand

Inter- und Transkulturalität an Universitäten

Universitäten und Hochschulen im deutschsprachigen Raum befassen sich im Rahmen ihrer Internationalisierungsstrategien vermehrt mit der Thematik der Inter- und Transkulturalität (vgl. Berninghausen et al. 2009; Otten 2006; Welsch 2010). Hochschulen nehmen Abschied von klassischen Homogenitätsvorstellungen, Kulturen befinden sich heute jenseits früherer Vorstellungen von Abgeschlossenheit und sind auf vielfältige Weise miteinander verflochten. Dementsprechend setzen sich Hochschulen vermehrt mit der kulturellen Diversität ihrer Studierenden und ihren unterschiedlichen Lernbiografien auseinander. Dabei wird allerdings evident, dass die Selbst-, Fremd- und Weltbilder vieler Hochschulmitglieder noch einem veralteten Nationalkulturverständnis anhaften. (vgl. Bleicher-Rejditsch 2014)

Ob die Universität ihr Gesamtpotenzial an soziokultureller Vielfalt nutzen und damit von innen heraus eine langfristige Internationalisierung in Gang setzen kann, hängt davon ab, in welchem Maße es der Gesamtheit der Lehrenden, Studierenden und der Administration gelingt, an internationalen Netzwerken zu partizipieren und ebenso die soziokulturelle Vielfalt innerhalb des Hauses für Innovationen in Lehre und Forschung zu nutzen. Dazu ist es notwendig, sich mit der eigenen Haltung gegenüber kultureller Hybridität und Diversität im Rahmen eigener Erfahrungen und Verhaltensmuster auseinanderzusetzen. „Transkulturelle Bildung bietet damit die Möglichkeit, wechselseitig durch Perspektivenerweiterung von vielfältigen Erfahrungen für die eigene persönliche Weiterentwicklung zu profitieren.“ (Auditor 2015: 3)

Bi- und Multimusikalität als Chance zur Transformation

Studierende und Lehrende mit Wurzeln in anderen Herkunftsländern verfügen an einer künstlerischen Universität per se über ein bi- und multimusikalisches Potenzial, das es zu nutzen gilt. Musik bietet besondere Möglichkeiten, mit anderen zu kommunizieren und in einen nicht-sprachlichen Austausch zu treten. Die Fähigkeit, sich in unterschiedlichen musikalischen Sprachen auszutauschen, kann dazu beitragen, in vielfältigen sozialen Zusammenhängen transformierend wirksam zu sein.

Im Rahmen eines Forschungsprojekts an der Universität für Musik und darstellende Kunst (mdw) (vgl. Lin 2017), das 2016/17 am Institut für Volksmusikforschung und Ethnomusikologie zu Bi- und Multi-Musikalität der Studierenden der mdw durchgeführt wurde, dienten folgende Konzepte zur Unterscheidung der zugrundeliegenden Konzepte von Kulturalität:

- *Monokulturalität*: Hier wirkt allein die eigene Musiktradition. Andere Musiken werden als fremd und unvertraut wahrgenommen bzw. als nicht akzeptabel eingestuft. Traditionen abseits der eigenen sind überwiegend unbekannt. In dieser Perspektive wird die eigene Kultur als über den anderen Kulturen stehend wahrgenommen.
- *Multikulturalität*: Unterschiedliche Musiken und Musikkulturen existieren in diesem Konzept unbehelligt nebeneinander, ohne in einen Austausch oder in Interaktion miteinander zu treten. Die Musik der Minderheit wird in diesem Konzept als etwas anderes als die eigene Musik wahrgenommen.
- *Interkulturalität*: Hier findet bereits ein loser Kontakt und Austausch zwischen den Kulturen statt. Es kommt zu gemeinsamen Konzerten und neuen Musikstilen, die unter den Begriffen „Weltmusik“ oder „Fusion“ zusammengefasst werden. Das Zusammenkommen, das Präsentieren der jeweils eigenen Musikkultur und das Wahrnehmen der anderen spielt hier die zentrale Rolle.
- *Transkulturalität*: Um in einen transkulturellen Prozess einzutreten, bedarf es ein tiefes Verstehen und einen ernst gemeinten Austausch zwischen unterschiedlichen Kulturen ohne Hierarchie. In diesem Konzept treffen die Kulturen nicht nur aufeinander, sondern lernen die jeweiligen musikalischen Sprachen und sind so in der Lage, eine neue musikalische Sprache zu kreieren. Es findet also nicht nur Vermischung statt, sondern etwas tatsächlich Neues. (vgl. Sağlam 2016; Schippers 2010)

Die Studie definiert drei Kategorien von bi- und multi-musikalischen Studierenden:

- Bi- und Multimusikalität aufgrund der eigenen Sozialisierung
- Bi- und Multimusikalität aufgrund der digitalen Verfügbarkeit von unterschiedlichen Musiken
- Bi- und Multimusikalität in der Diaspora

Ob es den jeweiligen Studierenden gelingt, ihre eigene Bi- und Multimusikalität zu nutzen, um transkulturell Neues zu kreieren, hängt davon ab, wie sehr sie in der Lage sind, ihre eigene Musiksprache und die der anderen zu kennen und zu durchdringen und innerhalb der verschiedenen Musiksysteme leicht zu wechseln. (vgl. Sağlam 2016) Für die Anton Bruckner Privatuniversität erscheint es daher notwendig, einerseits der Diversität der Studierenden ein besonderes Augenmerk zu schenken, ihrer Bi- und Multimusikalität den entsprechenden Raum zu geben bzw. in Tanz und Schauspiel auf Bi- und Multikreativität zu achten. Ebenso ist die Institution an sich aufgefordert, das eigene kulturelle Selbstverständnis in Lehre und Verwaltung zu reflektieren, um notwendige Schritte zur Weiterentwicklung in Richtung einer kulturrensensiblen Einrichtung zu gehen bzw. die Internationalisierungsstrategie der ABPU auf ein transkulturelles Fundament zu bauen.

2.2 Zentrale Fragestellungen

Die ABPU sieht die vorliegende Studie als einen Ausgangspunkt, um innerhalb des Hauses die Wahrnehmung für inter- und transkulturelle Prozesse zu schärfen und auf diese Weise neue Kenntnisse für notwendige Weiterentwicklungen im Bereich der Lehre und im Bereich der Studienorganisation zu erlangen.

Um eine wirkungsvolle und nachhaltige Strategie zur Internationalisierung der Bruckneruniversität zu verfolgen, ist es unabdingbar, einen offenen und kritischen Blick auf die soziokulturelle Vielfalt unserer Studierenden zu werfen.

Daher ergeben sich folgende zentrale Fragestellungen:

- Was führt ausländische Studierende an die ABPU und wie verläuft ihr Studium in Oberösterreich?
- Welchen Schwierigkeiten und Herausforderungen begegnen sie?
- Welche Rolle spielt die Kultur ihres Herkunftslandes in ihrem Studium?
- Wie verläuft der soziale Austausch unter den in- und ausländischen Studierenden?

Daraus resultieren für uns weiterführende Fragestellungen in folgende Richtung:

- Welche Möglichkeiten kann die ABPU schaffen, um die Vielfalt der Kulturen am Haus zur Entwicklung transkultureller Prozesse zu nutzen?
- Wie kann sich die ABPU zu einer kulturensensiblen Einrichtung weiterentwickeln?
- Wie positioniert sich die ABPU im internationalen Musikgeschehen und wie nutzt sie dabei die Potenziale ihrer ausländischen Studierenden?

2.3 Methodik

Neben einer einführenden Literaturanalyse zum Stand der Forschung im Bereich von Diversität sowie Inter- und Transkulturalität im Universitätsbetrieb wurden empirisch Daten erhoben. Da die zentralen Fragestellungen einerseits die Gesamtheit der Studierenden und andererseits Haltungen und Einschätzungen betreffen, wurde zur Datengenerierung eine Verknüpfung von quantitativen und qualitativen Erhebungsmethoden gewählt. Die Studie umfasste deshalb sowohl eine online durchgeführte Umfrage unter allen Studierenden der Anton Bruckner Privatuniversität als auch halboffene, leitfadengestützte Expert*inneninterviews und Fokusgruppengespräche mit verschiedenen beteiligten Akteur*innen. Zudem haben sich Lehrende der Universität zu Ende des Erhebungszeitraumes im März 2018 im Rahmen des universitären Klausurtages in sechs Arbeitsgruppen mit folgenden Fragestellungen auseinandergesetzt und diskursiv verhandelt:

- Sprachenvielfalt – Chance oder Herausforderung?
- Welche Möglichkeiten haben wir, Studierende besser in soziale Netzwerke zu integrieren?
- Inwiefern ist die Universität Raum für Fremdheitserfahrung und Selbstreflexion?
- Was heißt „Kunst ist international?“
- Inwiefern können wir die Diversität der Herkünfte in künstlerischen Projekten und im Unterricht besser nutzen?
- Welche Rolle kann die Bruckneruni dabei spielen, dass sich ausländische Studierende in Linz und Oberösterreich mehr willkommen fühlen?

Die Ergebnisse der Diskussionen sind ebenfalls in diesen Bericht eingeflossen.

Zur Auswertung der erhobenen Daten wurden unterstützende Programme (SPSS, NVivo) herangezogen. Die Triangulation der verschiedenen qualitativen Daten geschah mittels qualitativer Inhaltsanalyse nach Gläser/Laudel (2010).

Die sechs leitfadengestützten Expert*inneninterviews und Fokusgruppengespräche fanden mit folgenden Akteur*innen statt und sind so auch bei verwendeten Zitaten angeführt:

- Studierende und Studierendenvertretung
- Kollegium (Lehrende, Vizerektorat, Studiendekanat)
- Administration (Rektorat, Studienbüro, Internationales/Erasmus)

Die Online-Umfrage unter den Studierenden der Universität konnte sowohl auf Deutsch als auch auf Englisch durchgeführt werden. Etwas mehr als 15 Prozent aller Studierender haben an der Befragung teilgenommen. In die Auswertung gingen nur die 110 vollständigen Datensätze und damit 2,5 Prozent weniger ein. Von diesen studieren zwei Drittel im Bachelor, ein Viertel im Master, acht Prozent in einem Lehrgang und ein Prozent als sonstige außerordentliche Studierende. Das entspricht den tatsächlichen Verhältnissen bzgl. der Bachelor- und Master-Studierenden mit einer Varianz von ein bzw. drei Prozent. Von den Teilnehmenden haben 54 Prozent einen österreichischen Pass und 46 Prozent nicht. Damit entspricht auch die Verteilung nach Nationalitäten den realen Verhältnissen – mit einer Varianz von unter einem Prozent. Die geringe Beteiligung von Tanz- und Schauspielstudierenden liegt der Tatsache zugrunde, dass insgesamt jeweils nur eine kleine Gruppe in diese beiden Studiengänge eingeschrieben ist. Dementsprechend stimmen die Verhältnisse von Umfrageteilnehmenden und insgesamt Studierenden ebenso in dieser Hinsicht relativ überein (Tanz 6% bzw. 9%; Schauspiel 4% bzw. 3%).

Die Analyse der Daten wurde getrennt nach zwei Gruppen vorgenommen. Die Fragestellungen der Umfrage betreffen u. a. Unterschiede der musikalischen Sozialisation sowie die Herausforderungen, die sich für Studierende ergeben, die nicht mit der hauptsächlichen Lehrsprache Deutsch oder

der österreichischen Bildungskultur aufgewachsen sind. Aus diesem Grund geschah die getrennte Auswertung nicht nach dem Kriterium der Nationalität, sondern im Vergleich der Antworten der Studierenden, die in Österreich aufgewachsen sind, und derer, die das nicht taten. Entscheidend für die Gruppierung war hierfür die Aussage der Befragten, ob sie in Österreich zur Schule gegangen sind. Nur ein*e Befragte*r, die nicht in Österreich zur Schule gegangen ist, lebte vor dem Studium an der Anton Bruckner Privatuniversität mehr als zehn Jahre in Österreich. 94 Prozent dieser Gruppe lebte zuvor weniger als ein Jahr oder ein bis drei Jahre in Österreich. Insofern erscheint die Einteilung auch hinsichtlich der Frage nach allgemeiner Sozialisation sinnvoll.

3 Kulturelle Vielfalt als Chance und Herausforderung

3.1 Diversität und Diversitätserfahrungen

Im Jahr 2017 studierten Personen aus 53 verschiedenen Nationen an der Anton Bruckner Privatuniversität. Bei einer Gesamtanzahl von 886 gemeldeten Studierenden ist das im Universitätsvergleich eine relativ hohe Anzahl. Für eine Kunstuniversität ist dies allerdings nicht ungewöhnlich. „Im Grunde genommen haben die meisten Kunstuniversitäten einen sehr hohen Grad an internationalen Studierenden.“ (Administration) Von den in der Online-Umfrage im Herbst 2017 beteiligten Studierenden gingen 57 Prozent in Österreich zur Schule, während 43 Prozent dies nicht taten.

In welchem Land sind Sie zur Schule gegangen?

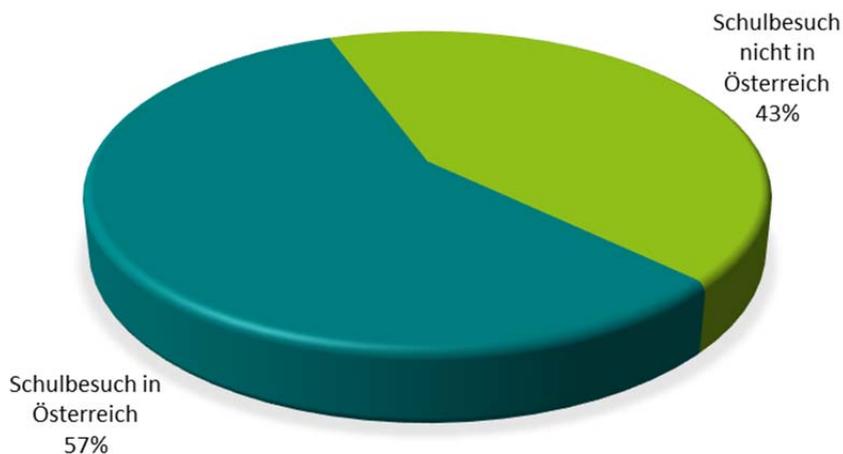


Abb. 1: Land des Schulbesuches.

Diese allgemeine Diversität bildet sich allerdings nicht in allen Studiengängen, Fächern und Kursen gleichermaßen ab. Während sich zum Beispiel in den Theoriekursen ein sehr gemischtes Bild ergibt, sind drei Viertel der Studierenden der Elementaren Musikpädagogik Österreicher*innen. Im Gesangsfach sind dagegen nur 41 Prozent österreichischer Herkunft und im Tanzstudium sogar nur knapp ein Fünftel. Im Schauspielstudium sind zwar knapp zwei Drittel ohne österreichischen Pass, allerdings bislang nur aus deutschsprachigen Ländern.

Neben der Diversität der Studierenden ist ebenfalls die der Lehrenden relevant, um Aussagen zu Diversitätserfahrungen an der Universität treffen zu können. Auch unter den Lehrenden gibt es diverse kulturelle Hintergründe. Allerdings zeigen sich Unterschiede zwischen denen mit österreichischer Herkunft und denen mit einer anderen. Letztere haben oft kleinere Deputate und sind weniger stark an der strategischen Entwicklung der Universität beteiligt.

„Die Herausforderung mit den internationalen Lehrenden besteht hauptsächlich darin, dass sie meistens ihre Lehrveranstaltungen blocken, also an gewissen Tagen abhalten und nur alle zwei Wochen im

Haus sind. Sie sind manchmal schwer zu erreichen und es ist natürlich auch viel schwieriger sie in Gremienarbeit einzubinden, weil sie eben nicht kontinuierlich am Haus sind. Und daher ist es auch schwieriger ihr Potenzial auszuschöpfen.“ (Administration)

Daneben sind viele Lehrenden zwecks Lehr- und Konzerttätigkeit im Ausland unterwegs und können dadurch eigene Fremdheitserfahrungen machen. Diese können dabei helfen, um die Erfahrungen der Studierenden, die neu zum Studium nach Österreich kommen, nachvollziehen zu können.

Auf der Ebene der Universitätsleitung und -verwaltung lässt sich dagegen keine Herkunftsdiversität feststellen. Fast alle der Mitarbeiter*innen sind österreichischer Herkunft. Die arbeitsbezogene Auslandserfahrung unterscheidet sich unter den einzelnen Personen. Erasmusmobilität im Bereich der Verwaltung ist möglich und wird nach Aussage der zuständigen Mitarbeiterin rege genutzt. Die Mitarbeiter*innen des internationalen Büros selbst haben viel Auslandserfahrung, so auch auf der Ebene des Rektorats.

Die aktuelle Studierendenvertretung besteht größtenteils aus Mitgliedern mit oberösterreichischer Herkunft.

Der Austausch zwischen Personen unterschiedlicher kultureller Hintergründe gehört aufgrund der Studierenden- und Lehrendenstruktur zum Alltag der meisten Personen an der Anton Bruckner Privatuniversität. Davon ausgenommen sind lediglich die Bereiche der Universitätsleitung, in denen der Kontakt zu Studierenden oder Lehrenden nicht zur alltäglichen Arbeit gehört. Grundsätzlich wird die bauliche Struktur der Universität als vorteilhaft für eine Atmosphäre des Austausches betrachtet.

„Ich glaube, dass auch das neue Haus die Kommunikation sehr fördert durch die offene Architektur und die Begegnungsplätze.“

Kollegium

Sensibilität und Offenheit

Im Rahmen des Klausurtages stellte sich die Frage, ob Fremdheit auf Nichtwissen beruhe. Die Sensibilität in Bezug auf Unterschiedlichkeit kultureller Erfahrungen und Hintergründe kann als

„Viele Leute haben Vorurteile, wo sie selber nichts davon wissen. Wenn wir nicht wissen, haben wir Angst.“

Kollegium

Grundlage für einen besonderen Umgang mit Fremdheit und Diversität bezeichnet werden. Gerade im Studierenden-Lehrenden-Verhältnis wird die Relevanz

dieser Sensibilität und Offenheit deutlich. „Wenn man nicht offen ist, lässt man so ein Talent an sich vorbeigehen, einfach nur, weil man Vorurteile hat.“ (Kollegium) Insbesondere im Eins-zu-eins-Unterricht kommt dem eine gewichtige Rolle zu. „Manche Sachen fallen auf die Persönlichkeitsebene zurück, wo man aber eventuell sagen könnte, dass sich das vielleicht im kulturellen Zugang begründet, dass sich der in der Situation so verhält. Und da würde ich mir teilweise noch mehr Sensibilität oder Sensibilisierung dafür wünschen.“ (Kollegium) Wie bereits angedeutet, kann die

eigene Diversitätserfahrung dazu beitragen und die Fähigkeit zur Antizipation stärken. Das gilt gleichermaßen für Mitarbeiter*innen der Administration und der Leitung:

„Ich glaube nicht, dass ich sagen könnte, dass ich die Arbeit nicht machen könnte, aber man kann sich, wenn man diese Erfahrungen selber durchlaufen hat, intuitiv in die andere Person einfühlen und kann sicherlich besser kommunizieren, besser damit umgehen, besser verstehen, weshalb Fragen gewisser Art auftauchen und weshalb Unsicherheiten zu verspüren sind.“ (Administration)

Explizit wird auch die Möglichkeit für Verwaltungsmitarbeiter*innen genannt, Weiterbildungen zum Umgang mit Diversität in Anspruch zu nehmen: „Ich glaube, wenn man da bei uns ansuchen würde, würde man das sofort bekommen.“ (Administration) Finanzielle Möglichkeiten bestünden demnach.

Einige Gesprächspartner*innen nehmen keine Differenz der musikalischen Sozialisation innerhalb Österreichs wahr: „Ich glaube erstens, in Österreich gibt es keine Unterschiede. Ich glaube aber auch aufgrund meiner vielfachen Reisetätigkeit, im europäischen Kulturraum gibt es kaum Unterschiede. Wenn man die Strukturen vergleicht, die sind überall sehr ähnlich.“ (Kollegium) Gleichzeitig wird im klassischen Bereich von einer einheitlichen musikalischen Ausrichtung ausgegangen, bei der kulturelle Herkunft keine Rolle spielen: „Wenn Sie heute ein Mozart-Violinkonzert spielen, werden Sie keinen Spezialisten auf der Welt finden, der die Augen schließt, etwas hört und sagt, da spielt ein Koreaner.“ (Kollegium).

Die Diversität selbst wird von der Seite der Studierenden ebenfalls als nichts Ungewöhnliches wahrgenommen. „Ich glaube, das ist eine gewisse Normalität, aber ich teile die Einschätzung, dass die Verbindung und dass man gemeinsam arbeitet und schaut, was jeder mitbringt und wie man das einbringen kann, noch fehlt. Das passiert, meiner Meinung nach wenig.“ (Studierende*r) Eine stärkere Sensibilität für die Potenziale, die damit einhergehen, ist ein formulierter Wunsch, der sich nicht nur auf die Lehrenden bezieht, sondern auch auf die Zusammenarbeit der Studierenden untereinander und die Rahmenbedingungen, die von der Administration dafür geschaffen werden sollten. Das dafür ein Prozess notwendig ist, wird erkannt: „Ich glaub, dass wir da noch ein starkes Bewusstsein dafür entwickeln müssen und dass es dadurch auch hin und wieder zu Missverständnissen kommt untereinander.“ (Kollegium)

Trotz der allgemeinen Wahrnehmung, dass Diversität an der Anton Bruckner Privatuniversität selbstverständlich sei, braucht es eine Sensibilität und Offenheit, diese Diversität wahrzunehmen und mit ihr umzugehen. Das schließt auch die Studierenden mit ein – nicht zuletzt, wenn es darum geht, erfolgreich zu studieren.

„Ich kenne genug Studierende in all diesen Jahren, die in einem Radius von 50 Kilometer geboren wurden und wo man nach drei Semestern merkt, dieser Mensch kann gar nicht diese letzten Schritte machen in einem Musikstudium, um sich zu öffnen und um zu kommunizieren über seine Kunst.“ (Kollegium)

Gleichzeitig wird hier den Studierenden, die sich während des Studiums in Linz ein neues Umfeld erschließen müssen, durch die damit einhergehende Fremdheitserfahrung eine größere Offenheit zugesprochen. Grundsätzlich wäre danach zu fragen, wie und in welchem Rahmen Offenheit und Reflexionsbereitschaft im Studium mehr thematisiert und etabliert werden kann.

Fremdheitserfahrungen

Die Universität wird zum Nährboden für Fremdheitserfahrungen für Studierende und Lehrende, die sich dem Ort, der Bildungskultur, der Sprache oder den künstlerischen Besonderheiten im Studium neu nähern müssen. Darüber hinaus bietet sie für alle die Möglichkeit zur Reflexion der eigenen Verfasstheit durch die Auseinandersetzung mit der Diversität der Anderen. Bedingung dafür ist eine gewisse Offenheit. Inwieweit das geschieht „hängt immer von der Reflexionsbereitschaft der Leute ab und wie weit die bereit sind, sich auf Prozesse einzulassen“ (Kollegium).

„Ich selber hab erfahren, dass für mich das über die Grenzen und über meine Disziplin hinaus gehen extrem lernförderlich ist.“

Administration

Hilfreich für alle Akteursgruppen sind die Mobilitätsförderungen, die im Rahmen des Erasmus-Programmes angeboten und an der Anton Bruckner Privatuniversität rege genutzt werden. Wie ein Erasmus-Austausch auf Studierende wirkt, merkt ein*e Kollege*in an: „Wenn die Leute zurückkommen, dann haben die einen viel weiteren Horizont.“ (Kollegium) Die Lehrenden unterstützen die dabei möglichen Erfahrungen und beziehen sich nicht nur auf einen Auslandsaufenthalt. „Ich bin überhaupt der Meinung, dass wenn Leute aus Oberösterreich zu uns kommen, dass die im Masterstudium mindestens 300 Kilometer woanders studieren sollten, an einer anderen Uni.“ (Kollegium)

Mit einem neuen Ort gehen verschiedene Herausforderungen einher. Einige davon sind in diesem Zusammenhang erwünscht, um die persönliche Weiterentwicklung zu katalysieren. Wiederum andere können für das Studium von Nachteil sein. Wie sehr sich Studierende an ihrem Ort der Wahl willkommen fühlen, trägt je nachdem positiv oder negativ dazu bei. Deshalb wurden die Studierenden in der Umfrage danach gefragt, wie willkommen sie sich in Linz und in Oberösterreich fühlen. Weit mehr als die Hälfte haben das mit „Willkommen“ beantwortet. Vergleicht man jene, die in Österreich zu Schule gegangen sind, mit denen, die das nicht taten, so ergibt sich allerdings ein differenziertes Bild. Während 71 Prozent der ersten Gruppe „Willkommen“ angeben, tun das nur 53 Prozent der zweiten Gruppe. Es stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, welche negativen Erfahrungen die restlichen 47 Prozent gemacht haben, um „Eher willkommen“, „Eher nicht willkommen“ oder „Nicht willkommen“ auszuwählen.

Wie willkommen fühlen Sie sich in Linz und in Oberösterreich?

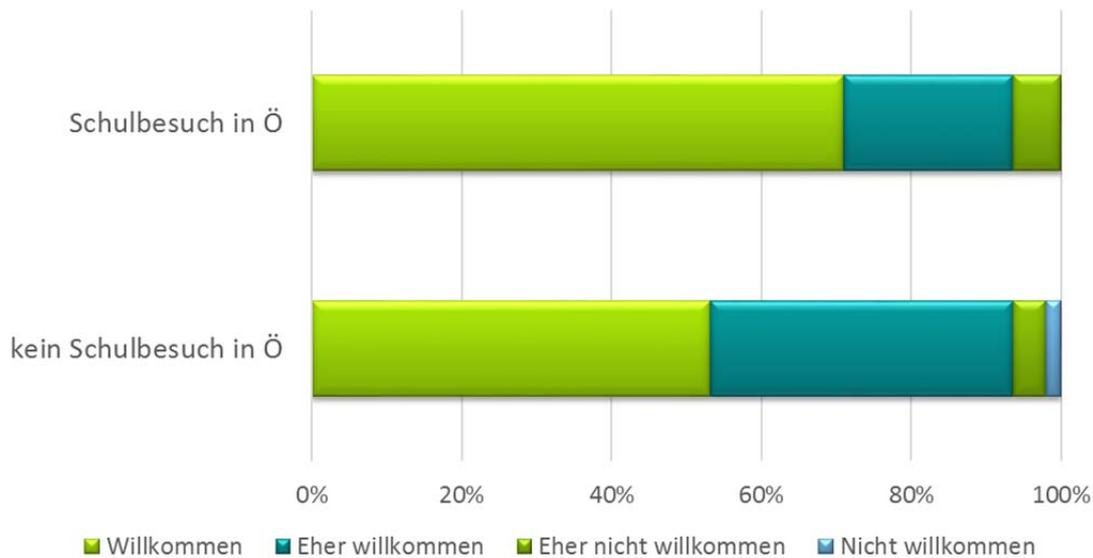


Abb. 2: Gefühl des Willkommenseins.

Positive Fremdheitserfahrungen sind dagegen insbesondere für ein künstlerisches Studium wichtig. Die Erfahrung von diversen Einflüssen spielt nach Einschätzung einiger Gesprächspartner*innen eine nicht zu unterschätzende Rolle für die künstlerische Praxis und deren Veränderung. Als Beispiel wurde der Jazz angeführt, für den das ein entscheidendes Merkmal der Entstehung und Weiterentwicklung sei: „Es ist gar nicht vorstellbar ohne diese ganzen verschiedensten Einflüsse und das hat sich heute eben ausgebreitet auf die ganze Welt.“ (Kollegium) Insofern stehen die persönlichen Fremdheitserfahrungen in direktem Zusammenhang mit der künstlerisch-pädagogischen Ausbildung und Ausübung. Es stellt sich folglich die Frage, was dazu beitragen kann, dass sich Studierende willkommener fühlen und inwiefern das individuell gedacht werden muss.

3.2 Herausforderungen im Studium

Vor, während und nach dem Studium ergeben sich Herausforderungen für Studierende, die positiv auf das künstlerisch-pädagogische Schaffen wirken oder das Vorankommen negativ beeinflussen können. Diese entstehen nicht nur im Kontext von Diversität, sondern können vielfältige Gründe haben. Im Rahmen der Erhebungen sind vor allem sprachliche Herausforderungen genannt worden. Gefragt wurde aber auch nach allgemeinen Herausforderungen während des Bewerbungsprozesses und in der Anfangszeit des Studiums sowie im zentralen künstlerischen Fachunterricht und in anderen Lehrveranstaltungen.

Allgemeine Anforderungen

Der künstlerische Bewerbungsprozess wird von einem großen Teil der befragten Studierenden als angemessen beschrieben. Dabei unterscheiden sich die beiden Vergleichsgruppen nur gering (kein Schulbesuch in Österreich: 91%; Schulbesuch in Österreich: 98%). Für einen kleinen Teil derer, die nicht in Österreich zur Schule gegangen sind, ergeben sich sprachliche Hürden (7%).

Von beiden Gruppen halten rund zwei Prozent den künstlerischen Bewerbungsprozess als zu anspruchsvoll. Diese grundsätzlich niedrige Zahl kann u. a. damit erklärt werden, dass nur jene die Möglichkeit zur Teilnahme an der Umfrage hatten, die die Aufnahmeprüfung erfolgreich abschließen konnten.

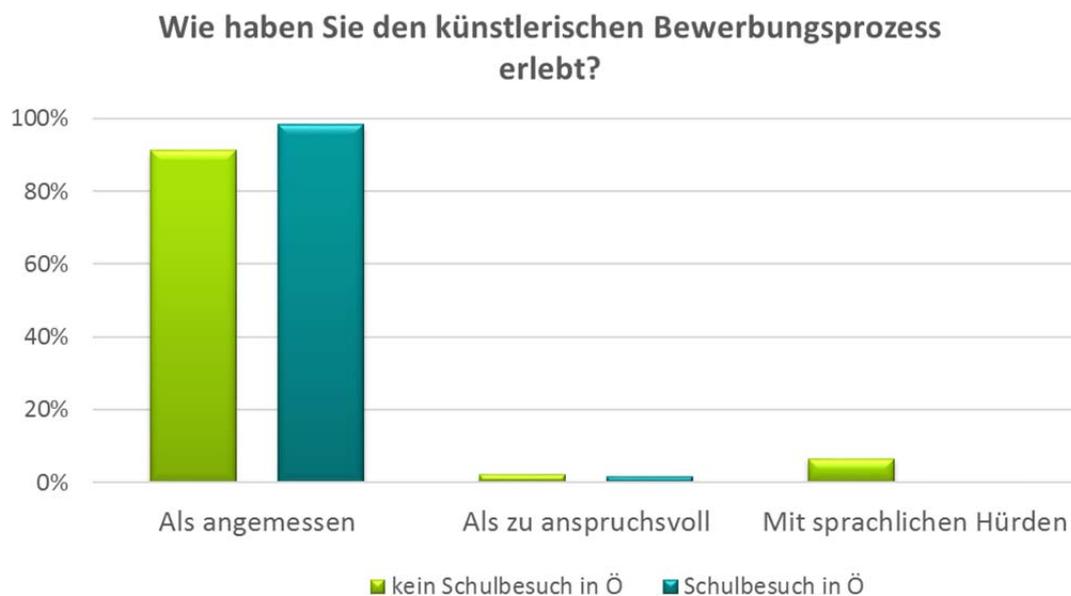


Abb. 3: Herausforderungen beim künstlerischen Bewerbungsprozess.

In Bezug auf den organisatorischen Ablauf beim Bewerbungsprozess ergibt sich ein sehr ähnliches Bild. Die große Mehrheit (84%; 88%) hält auch diesen Teil der Bewerbung für angemessen, wenngleich mit elf bzw. zehn Prozent eine etwas größere Anzahl den Prozess als zu anspruchsvoll einschätzt. Für sieben Prozent der Studierenden ohne Schulbesuch in Österreich taten sich auch hier wieder sprachliche Hürden auf, aber auch für zwei Prozent der anderen Gruppe.



Abb. 4: Herausforderungen beim organisatorischen Ablauf des Bewerbungsprozesses.

In der dann folgenden Anfangszeit des Studiums wird besonders die Atmosphäre als positiv wahrgenommen. Über 90 Prozent beschreiben diese als freundlich und offen und knapp 90 Prozent als künstlerisch inspirierend. Die Möglichkeit, mit vielen unterschiedlichen Menschen in Kontakt zu kommen, waren für 83 Prozent (kein Schulbesuch in Ö) bzw. 89 Prozent (Schulbesuch in Ö) gegeben. Dass alles zufriedenstellend verlief, nennen genauso viele Studierende ohne Schulbesuch in Österreich, während das nur drei Viertel der anderen Gruppe tun. Gleichermaßen rund 80 Prozent konnten sich im Falle, dass Fragen aufkamen, an Personen wenden, die dann auch weiterhelfen konnten. Gut informiert wurden aus eigener Perspektive dagegen nur 57 Prozent (kein Schulbesuch in Ö) bzw. 52 Prozent (Schulbesuch in Ö).

Größere Unterschiede zwischen den beiden Gruppen zeigen sich bei der Frage nach auftretenden Schwierigkeiten. So fühlten sich 38 Prozent derer, die nicht in Österreich zu Schule gingen, und 29 Prozent derer, die das taten, in der Anfangsphase überfordert. Sprachliche Schwierigkeiten tauchten für die erste Gruppe auf: Für 43 Prozent (kein Schulbesuch in Ö) trifft das zu, gegenüber sechs Prozent der anderen Gruppe (Schulbesuch in Ö). Zu bedenken ist dabei, dass 28 Prozent derer, die nicht in Österreich zur Schule gegangen sind, das in einem deutschsprachigen Land taten.

Wie haben Sie die Anfangszeit Ihres Studiums erlebt?



Abb. 5: Einschätzung der Anfangszeit des Studiums.

Auch von Lehrenden wird bestätigt, dass Studierende grundsätzlich Zeit brauchen, um sich an den Universitätsbetrieb zu gewöhnen. Das gilt ebenso für jene, die mit der deutschen Sprache keine Probleme haben. „Um sich hier zu akklimatisieren, brauchen sie meistens ein Jahr. Deswegen verlängern bei mir viele um ein Jahr fast, weil sie das nachholen wollen.“ (Kollegium) Das betrifft neben der universitären Bildungs- und Administrationskultur auch die österreichischen bzw. europäischen Besonderheiten, wenn es zum Beispiel um den Bereich der klassischen Musik geht. „Meine Methode ist, ich hole sie ab, wo sie sind und arbeite ganz langsam mit ihnen.“ (Kollegium)

Angesichts der notwendigen Eingewöhnungszeit, die sich unabhängig von den künstlerischen Vorerfahrungen ergibt, erscheint es sinnvoll, erst einmal keine Studienverkürzungen durch Vorleistungen anzuerkennen und dann im Laufe des Studiums über die Dauer zu entscheiden. Im Gespräch wurde vielmehr der Vorschlag vorgebracht, unterschiedliche Studiengeschwindigkeiten zuzulassen:

„Wir können das anerkennen, aber ihm die Chance zu geben, alles zu nützen und das zu nehmen, was er braucht, um sich hier Schritt für Schritt wohl zu fühlen oder sich sozusagen einen Platz zu schaffen. Das ergibt für mich immer mehr Sinn: zu sagen, fang doch an und schau einmal, was da kommt. Das Gefühl kann bei den Leuten erst im Lauf der Zeit entstehen. [...] Alle beginnen einmal dort, wo der Einser am Anfang steht und ich kann nach individuellem Maße vorrücken, weil sich der Eine schneller zurechtfindet, besser diese Sachen integriert und der Andere braucht vielleicht für andere Dinge doch ein, zwei Jahre länger.“ (Kollegium)

Dieses Vorgehen wäre hilfreich für alle Studierenden, insbesondere für die, die eigentlich mehr Eingewöhnungszeit benötigen, das aber möglicherweise selbst zu Anfang nicht erkennen. Ob eine solche Lösung praktikabel ist, wäre zu überprüfen.

Nach der Anfangszeit bietet das Studium an der Anton Bruckner Privatuniversität durchaus Optionen für neue Entwicklungen aufgrund der eher geringen Gesamtgröße: „Also das Ganze ist auch durchlässiger. Irgendwie kann ich mir schon vorstellen, dass sich für Studierende, die sich vorher für einen Bereich vielleicht überhaupt nicht interessiert haben, da auf einmal neue Felder auftun, wo sie sagen: Das ist aber interessant.“ (Administration)

Doch auch nach einer Eingewöhnungsphase können sich noch Herausforderungen im Studium auftun. Das muss nicht immer von Nachteil sein. So können Herausforderungen, die durch den Lernprozess selbst entstehen, anregend und motivierend sein. Im zentralen künstlerischen Fachunterricht beschreiben knapp die Hälfte der Studierenden, die nicht in Österreich zur Schule gingen, und zwei Drittel derer, die in Österreich eine Schule besuchten, mit dieser Art von Herausforderungen konfrontiert zu sein. Am zweithäufigsten genannt werden von beiden Gruppen zwischenmenschliche Herausforderungen in Bezug auf das Lehrenden-Studierenden-Verhältnis (kein Schulbesuch in Ö: 28%; Schulbesuch in Ö: 19%).

Unterschiede zwischen den beiden Gruppen zeigen sich bei den Punkten des künstlerischen und des pädagogischen Verständnisses. 26 Prozent derer, die nicht Österreich zur Schule gingen, sehen sich mit künstlerischen Herausforderungen konfrontiert, weil ihr künstlerisches Verständnis ein anderes ist (10%; Schulbesuch in Ö). Für 23 Prozent dieser Gruppe ergeben sich pädagogische Herausforderungen, weil ihr pädagogisches Verständnis ein anderes ist (8%; Schulbesuch in Ö). Sprachliche Schwierigkeiten ergeben sich für 15 Prozent der ersten Gruppe. Diejenigen, die in Österreich zur Schule gingen, nennen diesen Aspekt gar nicht.

Welche Herausforderungen ergeben sich im zentralen künstlerischen Fachunterricht?



Abb. 6: Herausforderungen im zentralen künstlerischen Fachunterricht.

Im Unterschied zum zentralen künstlerischen Fachunterricht ergeben sich in anderen Lehrveranstaltungen auch für einen kleinen Teil der Studierenden, die in Österreich eine Schule besuchten, sprachliche Herausforderungen (5%). Von der anderen Gruppe benennen das sogar 43 Prozent. Pädagogische und künstlerische Herausforderungen sehen jeweils weniger als beim zentralen künstlerischen Fachunterricht. Dafür hat sich die Relation der Aussagen, ob zwischenmenschliche Herausforderungen in Bezug auf das Lehrenden-Studierenden-Verhältnis bestehen, umgekehrt. Nur 13 Prozent derjenigen, die in Österreich zur Schule gingen, sehen hier Schwierigkeiten, während das 21 Prozent der anderen Gruppe tun.

Welche Herausforderungen ergeben sich in anderen Lehrveranstaltungen?



Abb. 7: Herausforderungen in anderen Lehrveranstaltungen.

Sprachliche Herausforderungen

Die Ergebnisse der Befragung zeigen, dass die größte Differenz zwischen den Vergleichsgruppen bei der Einschätzung von sprachlichen Herausforderungen besteht. Hierbei geht es nicht nur um Schwierigkeiten durch eingeschränkte Deutschkenntnisse, sondern, wie in Gesprächen deutlich gemacht wird, zum Teil auch um geringe Englischkenntnisse.

Zur Bewerbung werden keine sprachlichen Vorkenntnisse verlangt. Im Bachelor ist nach einem Jahr in Deutsch das Niveau A2 des gemeinsamen europäischen Referenzrahmens für Sprachen nachzuweisen, falls ein künstlerischer Studiengang belegt wird. Für künstlerisch-pädagogische Studien ist nach einem Jahr das Niveau B1 Bedingung. Falls in bestimmten Situationen wie administrativen Notwendigkeiten keine sprachliche Verständigung möglich ist, helfen andere Studierende oder Lehrende mit entsprechenden Sprachkenntnissen.

Als kritisch wird gesehen, dass eine Differenz zwischen dem, was offiziell verlangt wird, und dem, was eigentlich für das Studium notwendig wäre, herrscht: „Ich sehe das sehr problematisch eigentlich.“ (Administration) Es werden falsche Erwartungen geweckt, was

„They say that you can come to the university with A2. Then we think it is enough. But it is absolutely not enough.“

Studierende*r

dann insbesondere in theoretischen Kursen zu Ernüchterung führt. Zwar können Abschlussarbeit und Defensio auf Deutsch oder auf Englisch umgesetzt werden, doch weder reichen Deutschkenntnisse auf A2- bzw. B1-Niveau noch die entsprechenden Englischkenntnisse für eine wissenschaftliche Arbeit. Weshalb diese Regelung besteht, wird von Gesprächspartner*innen folgendermaßen erklärt: Die ABPU möchte exzellente Künstler*innen für das Studium gewinnen und so werden die Sprachkenntnisse prioritär weniger hoch eingestuft als die künstlerische Expertise. „[Andernfalls] können wir zusperren. Da verlieren wir so viel kreatives Potenzial.“ (Kollegium) Um bei schriftlichen Arbeiten höhere Qualitäten zu erreichen, wäre es auch möglich in der Erstsprache zu verfassen und dies übersetzen zu lassen. Das löst allerdings noch nicht die Verständnisschwierigkeiten in Lehrveranstaltungen, die differenziert ausfallen. Auch zwischen den künstlerischen Fächern bestehen Unterschiede, was die sprachlichen Anforderungen betrifft.

Die Musikstudierenden wissen, dass es wichtig ist, die deutsche Sprache zu beherrschen, wenn sie im deutschsprachigen Raum arbeiten möchten. Gleichzeitig beschreiben sie es als große Herausforderung und Stress erzeugend, wenn alle Kurse auf Deutsch gehalten werden. Das führt mitunter auch dazu, dass Kurse, die sprachlich schwer nachvollzogen werden können, weniger besucht werden. Das betrifft vor allem Musikgeschichte, Musikanalyse und Formenlehre. „Da ist mir aufgefallen, dass kaum internationale Studierende die Lehrveranstaltung besucht haben. Wahrscheinlich nicht, weil sie dem Inhalt nicht folgen konnten. Und ich frag mich dann, wie sie die Prüfungen absolvieren und welchen Nutzen sie da eigentlich nicht aus der Lehrveranstaltung ziehen.“ (Administration) Als problematisch wird von Studierenden vor allem beschrieben, wenn in einem Dialekt

unterrichtet wird. „Language used in the teaching process should be either German-German or English. [...] Otherwise we feel strongly lost in the context of lessons.“ (Studierende*r)

Auch für die Musiklehrenden entsteht dadurch eine Herausforderung, mit der nicht jede*r umgehen kann. „Im Hauptfachunterricht bei mir ist am meisten das Problem für mich, wenn die Leute keine Sprache sprechen. Sie sind super begabt, aber du kannst mit ihnen erst einmal nicht kommunizieren.“ (Kollegium) Wie sehr die Sprache im zentralen künstlerischen Fach eine Rolle spielt, hängt nicht zuletzt von der Herangehensweise der Lehrenden ab.

Zwar studieren nur deutschsprachige Personen Theater an der ABPU, dennoch berichten diese davon, dass sie von unterschiedlichen Herkünften innerhalb des deutschsprachigen Raumes profitieren würden. „Es ist lustig, wie sich die Mentalität der eigenen Region im Dialekt und in der Sprache widerspiegelt. Und das zu untersuchen ist sehr spannend und da gemeinsam dann drauf zu kommen. Also von dem her profitieren wir. Aber es ist keine Barriere oder ein Hindernis, sondern wirklich Potenzial und spannend.“ (Studierende*r) Aufgrund der klaren Ausrichtung auf Sprechtheater steht bislang kein Wandel in der Zusammensetzung der Studierenden hin zu anderen Erstsprachen an. Es wird deutlich, dass, sobald die Sprache als Teil des künstlerischen Handelns zu begreifen ist und die künstlerische Form grundsätzlich dieselbe bleiben soll, sich wenig Optionen zu einer sprachlichen Öffnung ergeben.

„Wir hatten letztes Jahr durch die Studierendenvertretung die Möglichkeit einen physical theatre Workshop mit einer Gruppe aus Barcelona zu machen. Das war total interessant, ganz neuer Input, ganz neue Zugänge. [...] Dass man jetzt Studierende aufnimmt, die Deutsch nicht als Muttersprache sprechen, ist natürlich erwünscht, weil da ganz viel künstlerisches Potenzial drinsteckt, aber gleichzeitig muss das ein Deutschniveau sein, also es muss Muttersprachenniveau sein, weil der Beruf es verlangt. Es ist unverantwortlich jemanden auszubilden der danach keinen Job bekommt.“ (Studierende*r)

Ganz anders verhält es sich mit den Tanzstudierenden, die sich aus einer internationalen Community zusammensetzen. In den Kursen geschieht sehr viel auf Englisch, sodass es als weniger notwendig erscheint, die deutsche Sprache gut zu beherrschen. „In the dance department we kind of have this body awareness to communicate with each other in dancing. It doesn't need to be especially verbalised.“ (Studierende*r) Das hat allerdings Konsequenzen für die Zeit nach dem Studium. „They cannot speak German and they find difficulties to keep living in Austria. They need to go somewhere else, because they cannot speak the language.“ (Studierende*r) Viele verlassen deshalb Österreich nach dem Studium wieder.

Eine Lösung ist es, während des Studiums Deutsch zu lernen. Das geschieht bereits. Organisierte

„It would be great, if a German language course would be offered at the university.“

Studierende*r

Deutschkurse gibt es allerdings nur für die Erasmus-Studierenden. Das geschieht in Kooperation mit der Pädagogischen Hochschule Oberösterreich. Die anderen internationalen Studierenden müssen sich

selbst um Sprachkurse kümmern, diese bezahlen und die entsprechenden Sprachniveaus zu gegebener Zeit nachweisen. Darüber, dass Deutschkurse direkt an der Universität angeboten werden sollten, sind sich die Studierenden einig. „It is horrible that there is no German course.“ (Studierende*r) In der Umfrage äußern sich viele in einer offenen Frage dementsprechend. „Als ich hierhergezogen bin, war mir Deutsch eine total fremde Sprache. Ich musste neben dem Studium einen Kurs besuchen. Das Hin- und Herfahren hat meinem Üben viel Zeit weggenommen.“ (Studierende*r) Dass dies auch verpflichtend sein könnte, wird zudem in den Raum gestellt. „Ich kenne viele Studenten, die nach vielen Jahren Studium in Österreich immer noch kein Deutsch können und auch kein sicheres soziales Netzwerk dadurch aufbauen konnten. Ein verpflichtender Deutschkurs für alle wäre eine große Hilfe!“ (Studierende*r) Die Sicherung der Qualität der Kurse wäre dann eine wichtige Aufgabe.

Von Seite der Lehrenden, aber auch der Administration wird betont, wie wichtig ein dementsprechendes Angebot wäre. „Ich würde meinen, dass es extrem hilfreich wäre, und das auch auf unterschiedlichen Niveaus, aber ich sehe keine Möglichkeit, dass das in naher oder in mittlerer Zukunft eingerichtet werden kann.“ (Administration) Die Befragten nennen als Grundproblem die Finanzierung solcher Kurse. Allerdings müssen bereits jetzt diese Kurse von den Studierenden selbst bezahlt werden. Ein universitäres Angebot könnte über verschiedene Beteiligungsmodelle möglich gemacht werden. „Das Gleiche gilt natürlich auch für Englisch. Es wäre sehr hilfreich, wenn Englischkurse angeboten werden könnten, für die Studierenden aber auch für Lehrende oder Verwaltungsmitglieder fände ich das wunderbar.“ (Administration)

Damit in Zusammenhang steht eine weitere Möglichkeit, nämlich Lehrveranstaltungen auf Englisch anzubieten. Das wird unterschiedlich wahrgenommen. Während Studierende dies als vorteilhaft sähen – „Lehrveranstaltungen auf Englisch anbieten!“ (Studierende*r), wird von Verwaltungsseite hier ebenfalls die Finanzierungsproblematik herausgestellt. Darüber hinaus stellt sich die Frage, welche kulturellen Charakteristika vermittelt werden sollen.

„Da komm ich an eine Grenze, da merke ich, dass ich mir denke: nein, wir sind hier eigentlich an einer österreichischen Universität, es gibt hier Standards und zum Standard gehört auch eben nicht nur ein Instrument zu lernen, sondern auch sich mit dem Kontext zu beschäftigen, mit den Kulturen, also kulturellen Kontexten sowie Theorien zu beschäftigen. Und der Unterricht, der läuft jetzt zur Zeit bei uns zum großen Teil auf Deutsch ab und da ist dann auch eine Anforderung an die Studierenden zu stellen.“ (Administration)

Es ginge also um das Setzen von Standards in Bezug auf Sprache und damit auf die Reflexion von künstlerischen und wissenschaftlichen Phänomenen, die auf Deutsch anders abläufe als zum Beispiel auf Englisch.

Weniger kostenaufwendig wäre das Schaffen von informellen Lernmöglichkeiten. Beispielsweise böten Tandems neben sprachlichen Lernprozessen zudem die Möglichkeit der sozialen Vernet-

zung. Allerdings wären hier Initiativen von Verwaltungsseite und Studierendenvertretung zu setzen.

3.3 Unterstützung durch universitäre Angebote

Nicht nur im Bereich der Sprache, sondern auch in anderen Gebieten können universitäre Angebote auf die kulturelle Diversität eingehen. Dabei geht es neben den vielfältigen Herkünften auch um die unterschiedlichen künstlerischen Verständnisse und pädagogischen Herangehensweisen.

Aufgaben der Universitätsleitung und -verwaltung

Für das Studienbüro und das Internationale Büro, aber auch für das Dekanat ist die Diversität im Alltag spürbar, weil der Kontakt zu den Studierenden eng ist. Einen weiten Kulturbegriff anlegend, wird das als persönlich bereichernd empfunden. „Das erleb ich in meinem Alltag auch so und das ist auch das, was mich interessiert und warum ich diese Tätigkeit gerne mache.“ (Administration) Für Rektorat und Vizerektorat spielt das weniger eine Rolle. Doch auch für den letzteren Bereich besteht die Notwendigkeit, auf unterschiedliche Perspektiven einzugehen und auf dieser Basis Rahmenbedingungen zu schaffen. „Ich sehe meine Aufgabe einerseits darin, mich in die Perspektive verschiedener Kulturen hineinzusetzen, und diese unterschiedlichen Kulturen fürs Haus nutzbar zu machen.“ (Administration) Es geht darum, das künstlerische und das künstlerisch-pädagogische Schaffen zu ermöglichen und zu schauen, „dass da quasi ein Funke, den es gibt, Sauerstoff bekommt, damit er brennt“ (Administration). Im Fokus steht demnach erstens, Potenziale zu erkennen und besser nutzbar zu machen. Zweitens brauche es dafür eine gute Mischung aus zufälliger Entwicklung und bewusster Steuerung. Drittens sei es das Ziel der ABPU, die Studierenden

„Das ist so ein wirkliches Merkmal von unserem Haus, dass ganz einfach bis rauf ins Rektorat die Tür offen ist.“

Kollegium

den auf das Leben nach dem Studium vorzubereiten. Damit das gelingen kann, müssten Angebote im Bereich der Lehre entwickelt werden, die auf

formeller und auf informeller Ebene den Austausch zwischen den Kulturen fördern.

Bevor es überhaupt zur Lehre kommt, bedeuten die administrativen Anforderungen im Studienalltag eine gewisse Herausforderung für die Studierenden und die Verwaltung gleichermaßen. Das ist nur zum Teil wegen Sprachschwierigkeiten der Fall. Die Einschreibung ist so auch auf Englisch möglich. „Das hat schon auch mit der Mentalität der Einzelnen zu tun.“ (Administration) In diesem Zusammenhang werden beispielsweise unterschiedliche Verständnisse von Zeit genannt, was bei Fristen Probleme bereiten würde, u. a. beim Erasmusstudium. Damit ist ein administrativer Mehraufwand auch mit Systemunterschieden verbunden. „Es ist natürlich mehr Arbeit, weil die Fragen ein bisschen anders sind als die von inländischen Studierenden.“ (Administration) Wenn es um Formalitäten bzgl. der Versicherung geht oder um die Aufenthaltsgenehmigung, die mit dem Errei-

chen bestimmter ECTS-Punkte verknüpft ist, ergäben sich immer wieder zusätzliche Fragen. „Das ist etwas, was mich ein bisschen stört, weil zum Schluss – das ist bei uns immer der Dreißigste – herrscht dann Panik. Und gerade bei den ausländischen Studierenden, wegen den ECTS-Punkten, wegen den Aufenthaltsgenehmigungen und so, dass die wieder verlängert werden.“ (Administration) Hier besteht die Möglichkeit zur Optimierung, um Engpässe oder Notsituationen zu vermeiden.

Anpassungen der Verwaltungsprozesse und -strukturen und der universitären Angebote sind in der Vergangenheit bereits auf Basis von Erfahrungen bei Fortbildungsaufenthalten, die in Berichten festgehalten werden, geschehen. „Ich kann mir durchaus vorstellen, dass das auch bei Studierenden der Fall sein könnte.“ (Administration) Offenbar wird ein Potenzial zur Veränderung darin gesehen, dass bereits vielfältige Sichtweisen auf universitäre Strukturen und Prozesse im Haus vorhanden sind. „Vielleicht könnte man Lehrende anregen, Fragen in diese Richtung zu Stellen und die Studierenden zu ermutigen, darüber nachzudenken, zu reflektieren und vielleicht auch etwas einzubringen.“ (Administration) In diesem Zusammenhang ergibt sich der Wunsch nach einer Zusammenarbeit von Studierendenvertretung und Internationalem Büro. Das könne u. a. zum Informationsaustausch und zur Informationsweitergabe geschehen.

Service

Bei der Inskription zu Beginn des Studiums sind Studierendenvertreter*innen dabei und informieren die neuen Studierenden bei Bedarf. „If anybody had a question, they could come to us. But in fact nearly nobody asked us something.“ (Studierende*r) Dabei geht es allerdings nicht nur darum, administrative Vorgänge zu erklären, sondern auch das Studium an der ABPU insgesamt lebendig werden zu lassen. „Da merkt man irgendwie, dass sie stolz sind, dass sie an der Bruckneruni studieren dürfen. Das find ich sowieso, dass das mehr in den Vordergrund gehört – das Persönliche, dieses Empfinden, dass ich hier studieren kann.“ (Administration)

Ein weiteres Angebot von der Studierendenvertretung ist der „Information Day“ für die Erstsemester. Dieser hat zu Anfang des Wintersemesters 2017/18 erstmalig stattgefunden. Allerdings war es nicht möglich, dafür einen freien Tag zu bekommen. Einige Studierende hatten Unterricht und konnten deshalb nicht teilnehmen. Hier wäre eine bessere Koordination nötig.

Im Studienalltag selber gibt es dann kaum noch Hilfestellungen für internationale Studierende – im Gegensatz zu den Erasmus-Studierenden, wie von Verwaltungsseite deutlich gemacht wird. Es wäre durchaus denkbar, über einen längeren Zeitraum am Anfang des Studiums Einführungswochen einzuführen. „Was man sicher noch verbessern kann, ist, dass man sich vielleicht Tutoren überlegt in der Studentinnenschaft, dass man Einführungswochen macht am Anfang, wenn die ganz neu kommen, um einfach schnell Ängste abzubauen.“ (Kollegium)

Grundsätzlich steht die Studierendenvertretung allen Studierenden offen. „Wir merken schon, dass gerade eher ausländische Studierende wenig den Rat suchen bei uns. Wir sind auch am Überlegen, wie wir das steigern können.“ (Studierende*r) Das hänge zum Teil mit Unkenntnis über die Strukturen zusammen und mit der fehlenden Tradition einer starken Studierendenvertretung in anderen Ländern. Deshalb sei die Bekanntmachung der Angebote sehr wichtig. Das geschehe bereits wie beschrieben im Zuge der Inskription, aber auch mit Aushängen in der Studierendenküche etc. Da zuletzt keine Wahlen stattfanden, fehlte dieses Moment der Erzeugung von Aufmerksamkeit.

Eine weitere Idee ist es, dass Informationen zum Studium allgemein, zu administrativen Punkten, zu Linz und Oberösterreich, die eigentlich speziell für Erasmus-Studierende zur Verfügung stehen, allen Studierenden zugänglich gemacht werden. Das helfe vielleicht gerade – wenn auch nicht nur – den internationalen Studierenden. Das könne über Anschlagstafeln, einer Linkliste und ggf. Flyern oder Broschüren geschehen.

3.4 Internationalisierung

Die ABPU hat eine lange Tradition der Internationalisierung wie für Kunstuniversitäten üblich, und zwar nach innen als auch nach außen. In der internen Zusammensetzung lassen sich über die Jahre verschiedene Wellen von Studierenden aus verschiedenen Herkunftsländern erkennen. Eine Zeit lang wären vor allem Studierende aus Spanien, dann aus Serbien, später aus Korea und Japan und mittlerweile aus China gekommen.

Entwicklung

Dass sich solche Herkunftsschwerpunkte über einige Jahre erkennen lassen und es sich nicht nur um einmalige Phänomene handelt, hängt damit zusammen, dass Lehrende immer bestimmte Orte abseits der ABPU haben, an denen sie vermehrt unterrichten und von dort Studierende für ein Studium in Linz begeistern. Diese Studierende geben das wiederum an ihre Herkunfts-Communities weiter. „Zum Beispiel vor drei, vier Jahren ist ein Schwung Iraner gekommen, die vorher schon in Wien studiert haben. Aber die bringen natürlich immer wieder Leute mit.“ (Administration) So ergeben sich die genannten Wellen.

In der Wahrnehmung der befragten Lehrenden und Administrationsmitarbeiter*innen, die schon Jahrzehnte an der ABPU tätig sind, hat sich die Zahl der ausländischen Studierenden insgesamt über die letzten drei Jahrzehnte erhöht. Das liegt unter anderem auch daran, dass mit der Entwicklung des ehemaligen Konservatoriums zu einer Universität eine Qualitätssteigerung und eine Öffnung einherging. Die ABPU ist damit einerseits interessanter für internationale Studierende geworden und hat andererseits an Bekanntheit gewonnen.

Die Internationalität der Universität steht außer Frage. Die Studierenden heißen das sehr willkommen, unabhängig von ihrer eigenen Herkunft. „Ich begrüße die Möglichkeit, in einer interkulturellen Institution zu studieren. Unsere Kultur kann durch Kennenlernen anderer (nichteuropäischer) Kulturen sehr profitieren und ich wünsche mir, dass die neue Regierung das auch weiterhin unterstützt.“ (Studierende*r) Dabei differenzieren die Befragten und sehen einen Mehrwert sowohl im zwischenmenschlichen Austausch als auch für die künstlerische Auseinandersetzung.

„Mir ist auch als neue Studentin die Internationalität an unserer Uni schon sehr positiv aufgefallen. Genieße den interkulturellen Austausch sehr. Musikalisch wie auch persönlich.“

Studierende*r

Ein*e Studierende*r äußert sich ebenfalls positiv über die Gesamtsituation, sieht aber die Aufmerksamkeit von Lehrenden eher bei Studierenden mit nicht-österreichischer Herkunft. „Ich finde es eine große Bereicherung mit so vielfältigen Nationalitäten bei den Studienkolleg*innen in Kontakt zu kommen. Ich habe aber ab und zu das Gefühl, dass man bei den Professoren als ‚nur‘ Österreicher*in dann fast manchmal eher uninteressant erscheint.“ (Studierende*r) Entgegen anderer Aussagen, die Internationalität als „etwas total Normales“ (Administration) beschreiben, scheint es an dieser Stelle noch nicht als Normalität wahrgenommen zu werden, sonst wäre das Eine nicht per se interessanter als das Andere. Eine weitere Erklärung wäre, dass sich in der künstlerischen Arbeit durch die internationalen Studierenden möglicherweise neue Perspektiven ergeben. An dieser Stelle wird deutlich, dass danach zu fragen wäre, was es heißt, dass Kunst per se international sei. In der Diskussion während des Klautages der ABPU wurde unter anderem auch diese Frage gestellt. Ein Ergebnis dessen war es, dass über Kunst Neugier auf Fremdes und Neues geschaffen werde. Wie dieses Neue und Andere in den Entwicklungsprozess der Universität eingebunden werden kann, bleibt bislang unbeantwortet. Ein „Konzept im Sinne von klarer Strategie gibt es nicht.“ (Administration)

Eine strukturelle Veränderung wird dennoch sichtbar. So wurden ein internationales Büro und damit zwei Mitarbeiter*innenstellen in Teilzeit geschaffen, die für internationale Belange und Erasmus zuständig sind. Zugleich wird eine verstärkte Beachtung von Zweisprachigkeit, also die teilweise Integration des Englischen in verschiedene administrative und lehrbezogene Prozesse, beobachtet. Für die weitere Entwicklung wäre dann aber zu fragen, einerseits welche Strategie mit einer stärkeren Internationalisierung verfolgt wird und andererseits welche strukturellen und prozessualen Anpassungen das notwendig machen würde. „Dann müssten sie [die verantwortlichen Gremien; Anm. d. A.] es genauer definieren und auch ein Konzept vorlegen. Nämlich wirklich so, dass es spürbar wird.“ (Administration) Eine Rückentwicklung kann sich aber niemand vorstellen. Auch angesichts sich verändernder politischer Rahmensetzungen gelte es, diesen Weg weiterzugehen. „Auf keinen Fall dürfte man sich davon beeinflussen lassen.“ (Kollegium)

Eine Quote für ausländische Studierende sei, unabhängig davon, nicht erwünscht. Vielmehr müsse es das Ziel sein, das Potenzial derer, die an der ABPU studieren, besser zu nutzen. Es ginge darum,

wie vonseiten der Universitätsleitung verdeutlicht wird, eine Mischung aus regionaler Verankerung als besonderem Charakteristikum der ABPU und offenen internationalen Horizonten zu schaffen. Durch Einrichtung der halben Stelle für internationale und nationale Kooperationen sei bereits etwas in Gang gekommen, eine größere Lust an kulturellem Austausch insgesamt.

Austausch

Dieses wachsende Interesse an kulturellem Austausch nach außen spiegelt sich in den steigenden Zahlen von Erasmus-Studierenden – sowohl der Outgoings, also denen, die für ein oder zwei Semester ins europäische Ausland gehen, als auch der Incomings, die zum Studium nach Linz kommen. Die grundständig Studierenden, die die Möglichkeit des Erasmus-Austausches nutzen, tun das weniger wegen der Auslandserfahrung, „sondern weil sie bei einem bestimmten Lehrenden an einer anderen Uni unterrichtet werden wollen. Und da sind immer auch viele internationale Studierende darunter“ (Administration). Das gilt also erst einmal für alle grundständig Studierenden gleichermaßen. Ein ganzes Semester im Ausland zu studieren fällt allerdings in manchen Studiengängen schwer, wo die Arbeit vor allem im Kollektiv stattfindet. „Zum Beispiel ist es in der Arbeit im Tanz, die auch sehr in der Gruppe und semesterbezogen gemeinsam stattzufinden hat, organisatorisch wesentlich schwieriger, dass jemand auf Erasmus gehen kann, weil das ins Schema passen muss, sonst tut er sich nachher schwer weiterzugehen.“ (Kollegium) Für Tanzstudierende ist deshalb das Erasmus-Praktikum, das beispielsweise in den Sommermonaten durchgeführt werden kann, eine interessante Option. Sie nutzen das vermehrt „als Berufseinstieg“ (Administration), um bereits an Tanzkompanien oder anderen Organisationen in ihrem Bereich arbeiten zu können.

Im Zusammenhang mit dem Erasmus-Programm fällt den zuständigen Mitarbeiter*innen auf, dass die internationalen Studierenden, die grundständig an der ABPU eingeschrieben sind, und die Erasmus-Studierenden unterschiedliche Sprachniveaus aufweisen. Die Outgoings, also die grundständig Studierenden der ABPU hätten hier einen Vorsprung. „Da sind einfach die Sprachkenntnisse, wenn nicht Deutsch, dann Englisch, oft viel besser, als die, die hereinkommen.“ (Administration) Das bedeutet, dass die Incomings in manchen Fällen besondere Unterstützung benötigen. In solchen Fällen nehmen sich die Mitarbeiter*innen Zeit. „Gerade den habe ich dann etwas spezieller betreut und hab mich mit ihm hingesezt und wir haben das durchgemacht mit dem Wörterbuch daneben.“ (Administration)

Aber nicht nur die Studierenden nehmen die Möglichkeiten der Auslandserfahrung vermehrt wahr. Auch Lehrende und Administrationsmitarbeiter*innen nutzen die Erasmus-Mobilität für Kurzaufenthalte zur Fortbildung. So konnte über dieses Angebot beispielsweise für die Universitätsbibliothek eine relevante Expertise aufgebaut und damit die Einrichtung weiterentwickelt werden. Lehrende reisen an andere Musik-/Kunstuniversitäten im Ausland und nutzen das neben dem eigenen Erfahrungsgewinn insbesondere für die Kontaktpflege und den Netzwerkaufbau. Der Aus-

tausch mit anderen Universitäten geschieht dementsprechend umfangreich. Eine unbestimmte Ausweitung wäre weniger sinnvoll, als vielmehr den bestehenden Austausch stärker zu strukturieren und zu vernetzen. Das ist der erklärte Wunsch der Verantwortlichen. Zugleich wird davor gewarnt, sich zu sehr von bestehenden Strukturen bestimmen zu lassen. Es ginge eher darum zu ermöglichen, denn zu beschränken.

Entwicklungspotenzial besteht noch in Bezug auf die Teilnahme an einer strategischen Partnerschaft im Rahmen des Programmes Erasmus+. Damit dies geschehen kann, wären allerdings zusätzliche personelle Ressourcen notwendig, um die Antragstellung zu bewerkstelligen.

Während der kulturelle Austausch nach außen intensiv geführt wird, spielt er im Inneren eine geringe Rolle. Es gibt keine besonderen Strategien der internen Sichtbarmachung der Internationalität oder der Diversität. In Gesprächen fallen Vorschläge wie die Umsetzung von Kulturabenden oder einer International Week. Ob solche Angebote allerdings genutzt würden, sehen einige kritisch.

„Ich glaube, das würde bei uns nie Anklang finden, weil es eben so normal ist, so international zu sein und gerade weil es so normal ist, wird dann vielleicht die Wertigkeit gar nicht gesehen. Ich habe nicht den Eindruck, dass bei uns im Haus beabsichtigt Maßnahmen gesetzt werden, um internationalen Studierenden besondere Wertigkeit zukommen zu lassen. Nicht dass sie abgewertet werden, dass meine ich gar nicht damit, sondern es ist einfach Normalität.“ (Administration)

Solange kein übergreifendes Konzept für den Austausch innerhalb der ABPU existiert, tragen die Institute eine besondere Verantwortung dafür. Selbst in einem solchen Konzept müsste ihnen eine bedeutende Rolle zukommen.

3.5 Rolle der Institute und Fächer

Wesentlich in Bezug auf universitätsinterne Austauschprozesse sind die Institute. Wie bereits konstatiert, bestehen Unterschiede zwischen den einzelnen Fachinstituten, was die sprachliche und kulturelle Diversität betrifft. Eine Differenzierung zwischen künstlerisch und künstlerisch-pädagogisch Studierenden fällt schwerer, da teilweise beide Studienrichtungen zugleich belegt werden. Der Austausch innerhalb der Institute wird als intensiv beschrieben. Demgegenüber wird in den Gesprächen deutlich, dass eng verknüpft mit den einzelnen Instituten Subkulturen existieren, die nur wenig miteinander in Kontakt kommen.

Dieses Phänomen wird am Beispiel der Theaterstudierenden deutlich. Diese beschreiben sich selbst in einer speziellen Blase aktiv zu sein. „We are familiar and we are like in a bubble in the acting. And then of course we communicate a lot with the dancers, because we are on the same floor. But it is

„It is very interesting that there is a huge separation even that you are in the northern floor. I cannot understand it, you are basically in the same room. And there is a big division there. It is very interesting.“

Studierende*r

not so, that we are making projects together.“ (Studierende*r; *antwortete aufgrund der Diskussionsprache der Fokusgruppe auf Englisch*)

Aber nicht nur im deutschsprachigen Theaterinstitut, sondern auch in den einzelnen Zirkeln anderer Fächer spielen verschiedene Herkünfte und Sprachen eine geringe Rolle. Es besteht vielmehr die Gefahr der Abkapselung vom weiteren Umfeld.

Gruppenbildung

In der Umfrage wurde den Studierenden die Frage gestellt, wo sie mit anderen Studierenden der ABPU in Kontakt kämen. Am häufigsten geschieht das in Lehrveranstaltungen (Schulbesuch in Ö: 90%; kein Schulbesuch in Ö: 74%) und in künstlerischen Projekten innerhalb des Studiums (Schulbesuch in Ö: 71%; kein Schulbesuch in Ö: 64%). In informellen Zusammenhängen kommen bereits nur noch knapp die Hälfte der Studierenden, die nicht in Österreich zur Schule gingen, mit anderen in Kontakt. Auch von der anderen Gruppe tun dies nur 56 Prozent. Gesprächspartner*innen nannten Vereinzelungstendenzen im Musikstudium als einen möglichen Grund für diese relativ geringen Anteile.

Wo kommen Sie mit anderen Studierenden der ABPU in Kontakt?

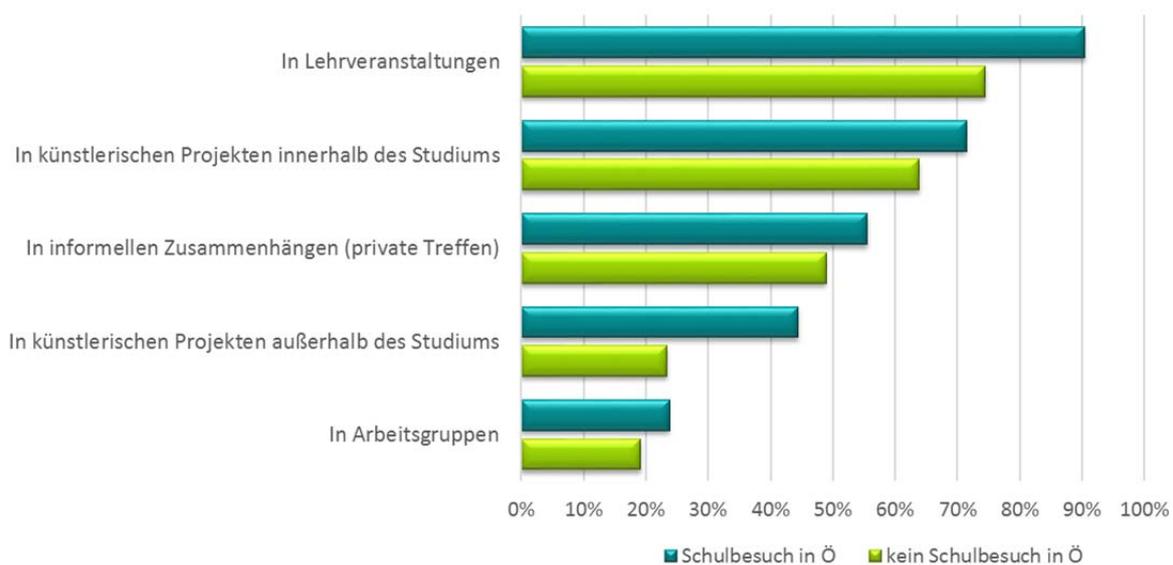


Abb. 8: Kontaktfelder zwischen den ABPU-Studierenden im und außerhalb des Studiums.

Es fällt auf, dass Studierende, die nicht in Österreich zur Schule gingen, grundsätzlich angeben, etwas weniger mit anderen Studierenden zusammen zu sein, als die Studierenden, die eine Schule in Österreich besuchten. Besonders deutlich wird das, wenn es um künstlerische Projekte außerhalb des Curriculums geht. Hier kommen zwar 44 Prozent der in Österreich zur Schule gegangenen Studierenden miteinander in Kontakt, aber nur 23 Prozent der anderen.

Das Zusammentreffen außerhalb des Studiums – ob privat oder zur künstlerischen Zusammenarbeit – kann nicht als intensiv bezeichnet werden. Das geht mit einer nur teilweisen Vermischung unterschiedlicher Herkünfte einher. Sowohl von Verwaltungsseite als auch von Lehrenden werden diese Beobachtungen geteilt. Wenn es um die Entwicklung der Sprachkenntnisse internationaler Studierender geht, wird dieser Umstand als nachteilig betrachtet. Es gebe teilweise Gruppenbildungen von Studierenden gleicher Herkünfte, „die dann in ihrer Freizeit in sich abgeschlossenen in der Gruppe sind und natürlich kaum die deutsche Sprache dadurch weiterentwickeln“ (Kollegium).

Rund die Hälfte der befragten Studierenden, die in Österreich zur Schule gingen, geben an, sehr häufig oder häufig mit Studierenden anderer Herkunftsländer in Kontakt zu kommen. 29 Prozent tun dies eher selten und 18 Prozent sehr selten. Immerhin 57 Prozent derjenigen, die in Österreich keine Schule besuchten, sagen, dass sie sehr häufig oder häufig mit Studierenden anderer Herkunftsländer in Kontakt kämen. Dennoch gibt es auch hier einen großen Anteil, der das eher selten (30%) oder sehr selten (13%) tut.

Wie oft haben Sie außerhalb des Studiums Kontakt zu Studierenden anderer Herkunftsländer?

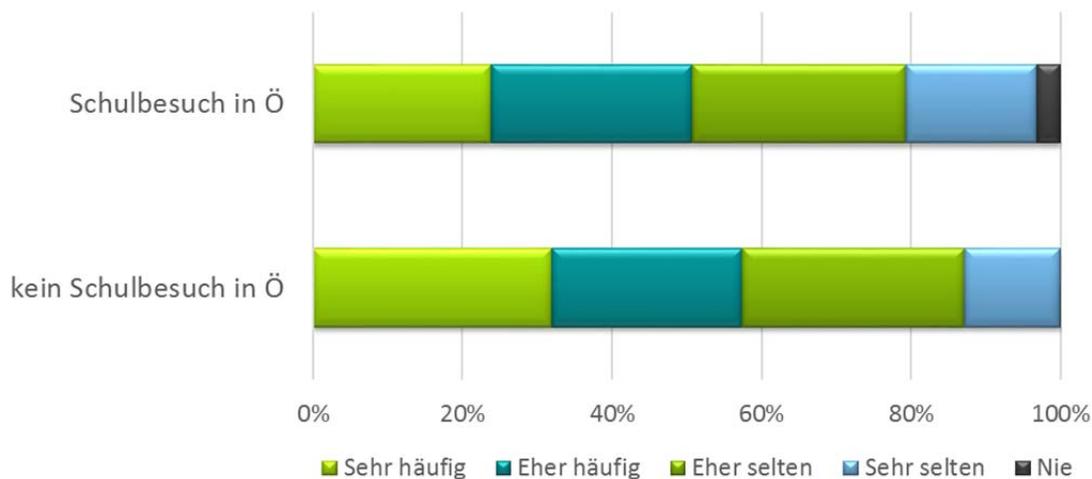


Abb. 9: Häufigkeit des Kontaktes zu Studierenden anderer Herkunftsländer.

Die Gruppenbildung innerhalb der Fächer hängt davon ab, wie groß und wie divers die einzelnen Institute sind. In kleineren Instituten mit weniger diversen Hintergründen gebe es oft gar nicht die Möglichkeit der Gruppenbildung wie beispielsweise in den Holzbläserklassen. In größeren Instituten, wo sich leichter Gruppen einer Herkunft bilden könnten, zum Beispiel bei den Streichinstrumenten, findet dies auch statt, so die Aussage von Lehrenden.

Auch in den Gesprächen mit den Studierenden werden diese Beobachtungen bestätigt. Den Grund für Gruppenbildungen sehen sie vor allem in der Sprache. „We are a lot of people from a lot of cultures, but a lot of people with the same culture also. [...] I can see that Italians are more together.

The people from Greece are more together. And it is sure, that this is only a question of language.“ (Studierende*r) Zugleich führen geringere Deutschkenntnisse dazu, vorsichtiger auf die deutschsprachigen Kommiliton*innen zuzugehen. „Maybe the people who are beginning to speak German. Maybe they feel a bit more refused to going to the German speakers‘ community.“ (Studierende*r) Letztlich ist das Umgehen mit sprachlichen Unterschieden auch eine persönliche Einstellung und wird von Studierenden verschieden angegangen.

„I don't find any challenge to start a conversation or a friendship with people from another culture.“

Studierende*r

Bei den Erasmus-Studierenden gebe es aufgrund der geringen Anzahl kaum die Möglichkeit einer herkunftsbezogenen Gruppenbildung. Sie würden sich vor allem innerhalb der Institute integrieren.

„Also es ist weniger zu beobachten, dass sich, meiner Meinung nach, Gruppen nach Nationalitäten herausbilden, weil sie so stark im Institut eingebunden sind und auch Anschluss finden, im Orchester oder anderen Projekten. Das ist der große Vorteil bei uns am Haus glaub ich. Und deshalb haben wir auch das Buddy-Programm oder Tandem-Programm nicht weiterverfolgt, weil es unseres Erachtens nicht nötig ist, weil die Integration automatisch durch die Mitwirkung in den Projekten meistens gegeben ist.“ (Administration)

Diese Erklärung deutet auf die Stelle, an der die Universität Anreize setzen kann, um den Austausch zwischen allen Studierenden insgesamt zu stärken. Arbeit im Kollektiv als Teil des Curriculums hilft dabei. „In Studien, wo grundsätzlich viel in Gruppen passiert und Austausch ist und wo die Studierenden sich nicht so stark als Einzelpersonen wahrnehmen, finden sie in diesem Gruppengefüge dann schon besser Platz.“ (Kollegium) Das liefere auch auf eine intensivere jahrgangsbezogene Identifikation hinaus.

Kooperationen

Eine weitere Möglichkeit wären Kooperationen zwischen Instituten, um so die Durchmischung auch über künstlerische Kulturen hinweg zu erhöhen. Solche Projekte hätten neben der Integration von Einzelpersonen in Gruppen auch den Vorteil des fach- und spartenübergreifenden Austausches. Bislang werden diese Formen der Zusammenarbeit aus der Wahrnehmung der Studierenden zu wenig umgesetzt. „Ich fände es schön, wenn es mehr interdisziplinäre Angebote geben würde. Vor allem mit dem Bereich Tanz.“ (Studierende*r) Dass dies die Chance eines transkulturellen Austausches auf vielen Ebenen ermöglichen würde, sehen die Befragten ebenfalls. „Wenn ich in der Jazz-Abteilung was mache, ist der Student dann dabei, weil der hier studiert. Aber das man dann auch institutsübergreifend mit Internationalität arbeitet, passiert glaub ich nicht häufig, nein.“ (Studierende*r)

„Warum gibt es nicht jedes Semester ein Projekt mit Studenten aus verschiedenen Instituten? Jetzt sind wir doch alle unter einem Dach, dann lasst uns auch gemeinsam Kunst schaffen und gebt uns dafür Zeit und Freiräume.“

Studierende*r

Darüber hinaus würde das nicht nur Studierende zusammenbringen, sondern auch Lehrende. Das wäre zugleich eine Voraussetzung dafür, dass Kooperation stattfinden kann. „Das entsteht dort, wo in Lehrveranstaltungen Leh-

rende zusammenarbeiten aus unterschiedlichen Fächern, und es entsteht dort, wo künstlerische Projekte zustande kommen, wo verschiedene Institute zusammenarbeiten.“ (Administration) Das dies noch nicht umfänglich passiert und auch aus zeitlichen Gründen nicht einfach umzusetzen wäre, ist allen bewusst.

„Der Punkt ist, dass man ein Format, einen Raum finden muss, wie weit das geschieht und mit welcher Regelmäßigkeit oder in welchem Rahmen und welche Strukturen man dem Ganzen gibt. Und da ist ein großes Problem, dass Studierende aus allen Instituten einfach sehr eingespannt sind und wenig Zeit haben.“ (Studierende*r)

Zugleich ist die künstlerische Vielfalt an der ABPU eine große Chance. „Da sind wir noch sehr lernfähig, diese Möglichkeiten die wir haben, noch mehr zu nutzen.“ (Kollegium)

Die eigentliche Herausforderung für die Weiterentwicklung der Universität sei aus Studierendensicht gar nicht die Diversität der Herkünfte, sondern vielmehr die Abgrenzung der verschiedenen Institute. „It is not about the

„Das wär ja die Qualität, die wir haben. Es sind in einem Haus so viele verschiedene Kulturen und das auszutauschen wäre super.“

Administration

diversity of culture. It is more about different departments. This is the only thing that I found difficult: to get together. Like in my department we know all each other. But when we go outside, we know few faces.“ (Studierende*r) Kooperationsprojekte sollten in diesem Sinne regelmäßig und Teil des Curriculums sein. „It has to be part of the system.“ (Studierende*r)

Neben der Verankerung im Curriculum gäbe es die Möglichkeit Anreize zu schaffen, über den gewohnten Weg hinauszugehen. Das können mehr Auswahlmöglichkeiten innerhalb der Lehrveranstaltungen, ein vorgegebenes Klausurthema, institutsübergreifende Exkursionen oder ein Förderpotf für interdisziplinäre Projekte sein. Schwierig sei aus Verwaltungs-/Leitungssicht vor allem die Steuerung. „Also ich kenn da sehr gut die vielen Schwellen, die es gibt, wenn es darum geht, über Fachkulturen, Wissenskulturen und Persönlichkeitskulturen hinweg etwas gemeinsam zu entwickeln.“ (Administration) Aber auch die Lehrenden erkennen die Wünsche der Studierenden und sind, was die Gesprächspartner*innen dieser Studie angeht, bereit für Veränderungen. „Ich glaub, dass auch da bei den Kollegen offene Türen sind, dass das noch mehr als bisher stattfinden wird in Zukunft.“ (Kollegium) In einigen Bereichen passiert das bereits, zum Beispiel improvisieren Tanz- und Jazzklassen gemeinsam, Musik- und Theaterpädagogik tauschen sich aus. Von einer etablierten Kooperationskultur kann aber noch nicht die Rede sein.

Die Chance, die durch die Vielfalt der künstlerischen Felder an der ABPU besteht, sollte aus Sicht der Studierenden auch zur Profilbildung der Universität dienen. „It can give a very nice character to the university.“ (Studierende*r) Das könne sogar über Linz und Österreich hinaus als Stärke genutzt werden. „That other countries want to see what we are doing. Like: this is Bruckneruni.“ (Studierende*r) Das könnte auch das Verantwortungsbewusstsein für die Universität und die Eigeninitiative der Studierenden steigern. Inwieweit es dazu beitragen könnte, dass sich die Studierenden nicht nur mit der ABPU, sondern auch stärker mit Linz identifizieren, ist unklar. Bisher fällt der Grad der Identifikation mit der Stadt geringer aus. Viele der Studierenden, aber auch der Lehrenden und Mitarbeiter*innen wohnen in Wien und pendeln nach Linz. Das geringere kulturelle Angebot in Linz offenbart aber zugleich ein Potenzial für die ABPU, die künstlerischen Arbeiten nach außen in die Stadt zu tragen. „It is not like for example Vienna that you can go and listen to a lot of things. [...] I think if the University makes a lot of stuff, it can take a very good opportunity. It can find the audience, the public.“ (Studierende*r) Gerade Kooperationsprojekte sind eine Möglichkeit dazu.

3.6 Potenziale

Die Hypothese ist, dass Diversität und Internationalität der ABPU Potenziale für die Universität bergen. Um festzustellen, welche das in Bezug auf die Studierenden sind, lohnt es sich einen Blick darauf zu werfen, wer eigentlich in Linz zu studieren beginnt. Die Gründe, weshalb Studierende sich für die ABPU entscheiden, gehen mit den Erwartungen einher, die sich an ein Studium knüpfen. Diese Erwartungen deuten wiederum auf das hin, was sich an Potenzial entwickeln kann.

Gründe für das Studium

Die Ergebnisse der Umfrage decken sich an dieser Stelle mit den Aussagen in den Einzelgesprächen. Mehr als die Hälfte aller Studierenden geben an, sich für ein Studium an der ABPU entschieden zu haben, weil sie bei einem bestimmten Lehrenden studieren wollten. Wie bereits ausgeführt, stellt sich damit die Arbeit der Lehrenden in Europa und in der Welt als ein wichtiges Potenzial für den Erfolg der ABPU heraus. Ein Unterschied ergebe sich zwischen Studierenden, die aus Europa und von außerhalb Europas kommen.

„Die Leute, die aus dem EU-Raum kommen, die suchen sich sehr gezielt die Lehrer aus. Da ist es dann wurscht, ob sie aus Spanien, Italien, Deutschland oder sonst woher kommen. [...] Je weiter weg die Leute stammen, desto größer ist die Runde der Aufnahmeprüfungen. Da hängt dann schon viel vom Zufall ab.“ (Kollegium)

Tatsächlich ist der Anteil der Studierenden, für die ein Studium an der ABPU nicht die Erstwahl war, unter denen, die nicht in Österreich zur Schule gingen, mit knapp einem Fünftel höher als unter denen, die in Österreich zur Schule gingen (8%). Damit sind aber auch Studierende aus EU-

Staaten inkludiert. Grund dafür sei, dass es gerade im Musikbereich schlicht von Vorteil sei, einen Abschluss aus Österreich zu haben. „Das sieht gut aus und ist dann nicht so wichtig, wo es herkommt.“ (Kollegium)

Bedeutsamer als das ist aber für beide Vergleichsgruppen die inhaltliche Ausrichtung der Universität. Mehr als ein Drittel gibt an, dass die künstlerische bzw. künstlerisch-pädagogische Ausbildung den eigenen Vorstellungen entspricht und man sich deshalb für ein Studium an der ABPU entschieden hat. Immerhin ein Viertel der Befragten, die eine Schule in Österreich besuchten, wollten an der ABPU studieren, weil sie in der Nähe aufgewachsen sind. Dagegen wählten jeweils rund zehn Prozent der anderen Gruppe die ABPU, weil sie damit bessere berufliche/finanzielle Chancen in ihrer Herkunftsregion hätten, weil sie mehr über die Künste in Österreich oder weil sie mehr über österreichische Lehr- und Lernmethoden erfahren wollten.

Warum haben Sie sich für ein Studium an der ABPU entschieden?



Abb. 10: Gründe für das Studium an der ABPU.

Entscheidend dafür, welches Potenzial vonseiten der Studierenden später Teil der ABPU sein wird, sind die Vorgehensweisen bei den Aufnahmeprüfungen. Nach Aussagen einiger Lehrender wird eine Tendenz zu mehr Kreativität und Eigenart, denn technischer Perfektion versucht. „Wir weichen ein bisschen von unseren gegebenen oder derzeit bestehenden Aufnahmeprüfungsnormen ab zugunsten dieser Einbeziehung des kreativen Potenzials, das ja offensichtlich nicht national begrenzt ist.“ (Kollegium) Das brächte gewisse Anforderungen an die Auswählenden mit sich, denn es bedeute, offen zu sein für das, was die Bewerber*innen bringen können und wollen. Es ginge weniger darum, die eigenen Vorstellungen bestätigt zu sehen. Zu enge Vorgaben – ob systemisch festgelegt

oder selbst kreiert – seien nicht optimal. „Es verhindert mehr, als es hilft.“ (Kollegium) Gerade in der Musikpädagogik wird hier ein Vorteil gesehen:

„Da ist das quasi ein Prozess von einem ganzen Tag, wo sich die Studierenden einfach auch in verschiedenen Facetten präsentieren können, sei es einzeln in ihren Fähigkeiten, mit der Stimme oder wo man auch wahrnehmen kann, wie die Personen in einem kreativen Gruppenprozess agieren, wie sie mit anderen Menschen zusammenarbeiten können.“ (Kollegium)

Das Gesamtbild wahrzunehmen sei wichtig, wäre aber mit dem Faktor Zeit verknüpft. „Wir versuchen, so viel zu hören wie möglich, oder dann noch mit jedem zu sprechen.“ (Kollegium) Das wäre ein wichtiger Faktor, um zu verstehen, ob die Person und die ABPU zusammenpassen. Eine grundlegende Auseinandersetzung mit der Frage, in welche Richtung die Universität strategisch gehen möchte, hätte somit auch Folgen für die Ausgestaltung der Aufnahmeprüfungen und die Auswahl der Studierenden und deren Potenziale.

Wünsche nach dem Studium

Die Wünsche der Studierenden für die Zeit nach dem Studium zeigen, inwiefern das Studium selbst Potenziale kreieren kann. Ein solches ist zum Beispiel, die erlernte Expertise weitergeben zu wollen. Daneben stellt sich die Frage, ob das Studium dazu befähigt, einer Tätigkeit nachgehen zu können, mit der der Lebensunterhalt gedeckt werden kann. „Können die von dem, was sie bei uns gelernt haben, leben? Das ist eine sehr einfache Fragestellung und eine sehr einfache Antwort.“ (Kollegium) Dazu sei es notwendig, nicht nur eine künstlerische Expertise zu entwickeln, sondern auch die Fähigkeit der Reflexion. Das wäre im Studium zu vermitteln. „Die Sache ist halt die, dass es auch Berufslaufbahnen gibt, die abseits der Reflexion und der Sprache in ein Orchester führen. Ich glaube nur zunehmend weniger. Das Berufsfeld verändert sich und es ist auch in unserer Verantwortung, Künstler auszubilden, die reflektieren und verbalisieren können.“ (Administration) In künstlerisch-pädagogischen Studiengängen ist das ohnehin ein wichtiger Faktor für Erfolg.

Zur Vorbereitung auf die Zeit nach dem Studium gehört auch das Gestalten der Transitionsphase von der Universität ins Arbeitsfeld. Über Praktika und ähnliche Angebote sollte das bereits vor dem Abschluss geschehen. Kooperationen mit anderen Institutionen sind dafür Bedingung.

Für die wenigsten Studierenden gibt es den einen Ort des zukünftigen Arbeitens. 42 Prozent der Befragten geben mehr als eine Antwort auf die Frage, wo er oder sie nach dem Studium arbeiten möchte. Der größte Anteil will das in Österreich tun (Schulbesuch in Ö: 44%; kein Schulbesuch in Ö: 51%). Immerhin 43 Prozent der Studierenden, die nicht in Österreich zur Schule gingen, sehen sich in einem anderen Land, dagegen nur 32 Prozent von ihnen in ihrer Herkunftsregion. Etwa genau so viele der Studierenden, die in Österreich die Schule besuchten, wollen das ebenfalls (30%), aber nur 27 Prozent von ihnen wollen in einem anderen Land arbeiten. Linz als möglichen zukünftigen Arbeitsort geben am wenigsten an (Schulbesuch in Ö: 16%; kein Schulbesuch in Ö: 23%).

Tendenziell wollen mehr von denen, die nicht in Österreich zur Schule gingen, in Österreich und Linz, aber zugleich auch in einem anderen Land arbeiten. Von der anderen Gruppe sind mehr unentschlossen.

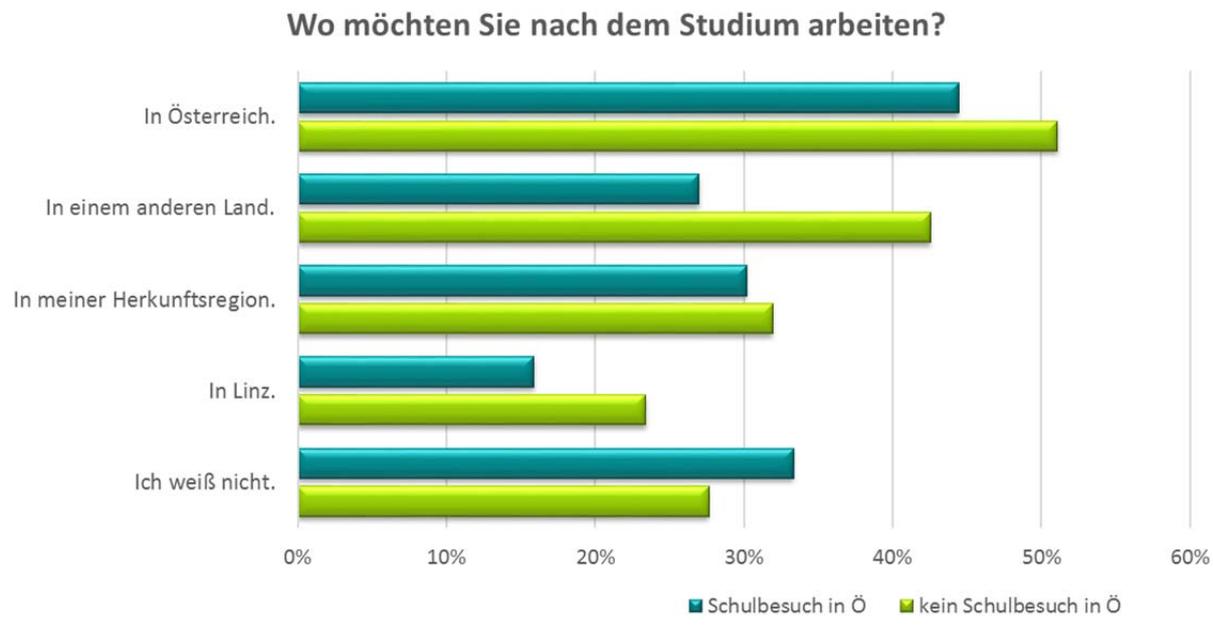


Abb. 11: Wunsch des Arbeitsortes nach dem Studium.

Rund 80 Prozent aller befragten Studierenden haben bereits neue pädagogische oder künstlerische Herangehensweisen kennengelernt, die sie in ihrer Heimatregion anwenden bzw. weitergeben würden. Hier sind keine nennenswerten Unterschiede zwischen den Vergleichsgruppen zu erkennen. Kaum überraschend ist, dass dies bei Studierenden der ersten Semester weniger der Fall ist (62%).

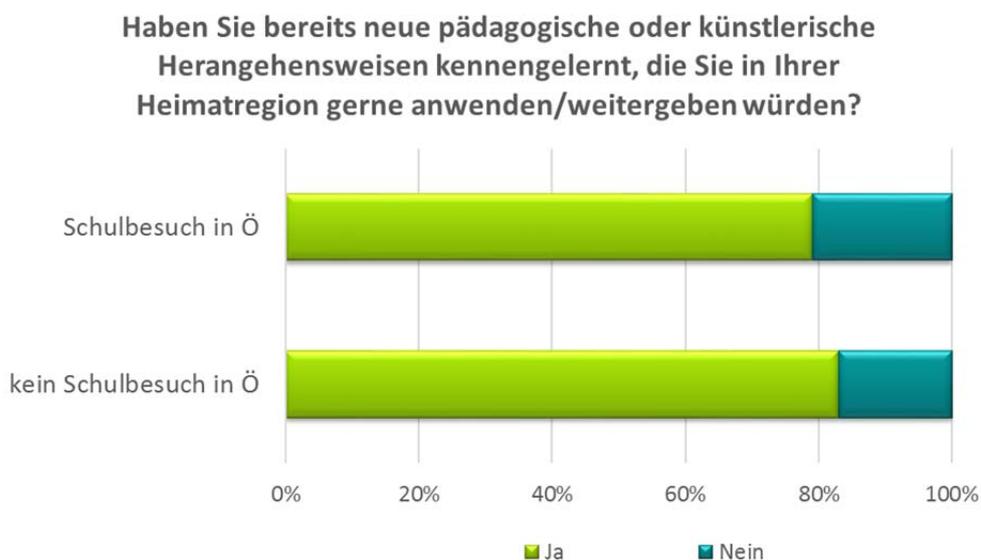


Abb. 12: Anwendung/Weitergabe neuer pädagogischer oder künstlerischer Herangehensweisen.

Die Studierenden, die nicht in Österreich zur Schule gingen, wollen nach dem Studium vermehrt künstlerisch tätig werden (92%). Von denen, die in Österreich zur Schule gingen, sind es 76 Prozent, die das möchten. Künstlerisch-pädagogisch tätig zu sein, finden 58 Prozent der ersten Gruppe erstrebenswert, während das 78 Prozent der Studierenden so sehen, die in Österreich eine Schule besuchten. Diese Unterschiede lassen sich damit erklären, dass sich eine ähnlich divergierende Verteilung der Studienrichtungen „künstlerisch“ und „künstlerisch-pädagogisch“ auf die beiden Vergleichsgruppen ergibt.

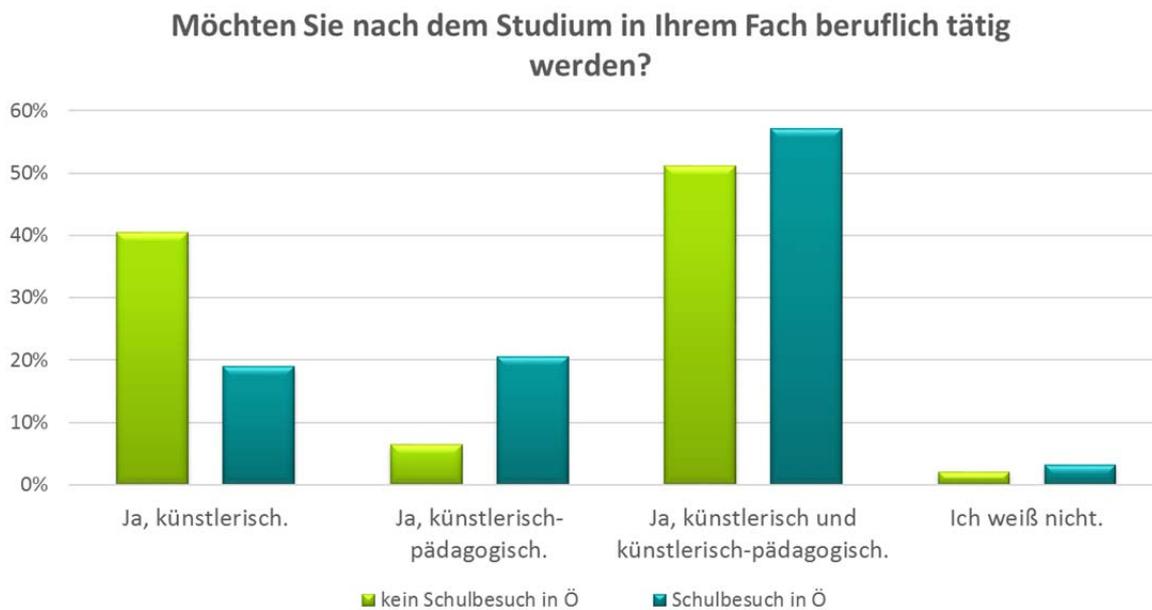


Abb. 13: Arbeitswunsch nach dem Studium.

Auffallend ist allerdings, dass von beiden Gruppen die Mehrheit in Zukunft sowohl künstlerisch als auch künstlerisch-pädagogisch tätig sein will. Demgegenüber haben nur 30 Prozent der Studierenden, die nicht in Österreich zur Schule gingen, und nur 25 Prozent derer, die in Österreich eine Schule besuchten, angegeben sowohl künstlerisch als auch künstlerisch-pädagogisch zu studieren. Die Relevanz der Verbindung der beiden Bereiche scheint größer zu sein, als es die Studienwahl erscheinen lässt. Dafür wäre zu hinterfragen, was unter künstlerisch bzw. künstlerisch-pädagogisch tätig zu sein, verstanden wird.

Chancen der Diversität

Die Frage nach der Vermittlung, der Weitergabe und der künstlerischen Nutzung des Erlernten hängt eng damit zusammen, welche Chancen die Diversität an der Universität bietet. Dabei können Potenziale für die Bereiche und Räume, in denen die Studierenden tätig werden, entstehen. Eine zentrale Fragestellung dieser Studie bezieht sich allerdings auf die Potenziale, die durch die kulturelle Diversität für die Universität und die Zeit des Studiums selbst entstehen können. Deshalb wurden die Studierenden auch danach gefragt, ob es ihnen wichtig sei, die eigenen künstleri-

schen bzw. künstlerisch-pädagogischen Vorerfahrungen aus ihrer jeweiligen Herkunftsregion ins Studium einbringen zu können.

Insgesamt ist es einer Mehrheit der Befragten wichtig oder eher wichtig, ihre Vorerfahrungen einbringen zu können (Schulbesuch in Ö: 76%; kein Schulbesuch in Ö: 79%). Das zeigt, dass die Universität Möglichkeiten bieten muss, damit diese Vorerfahrungen Eingang ins Studium und in einen Austausch darüber finden können.

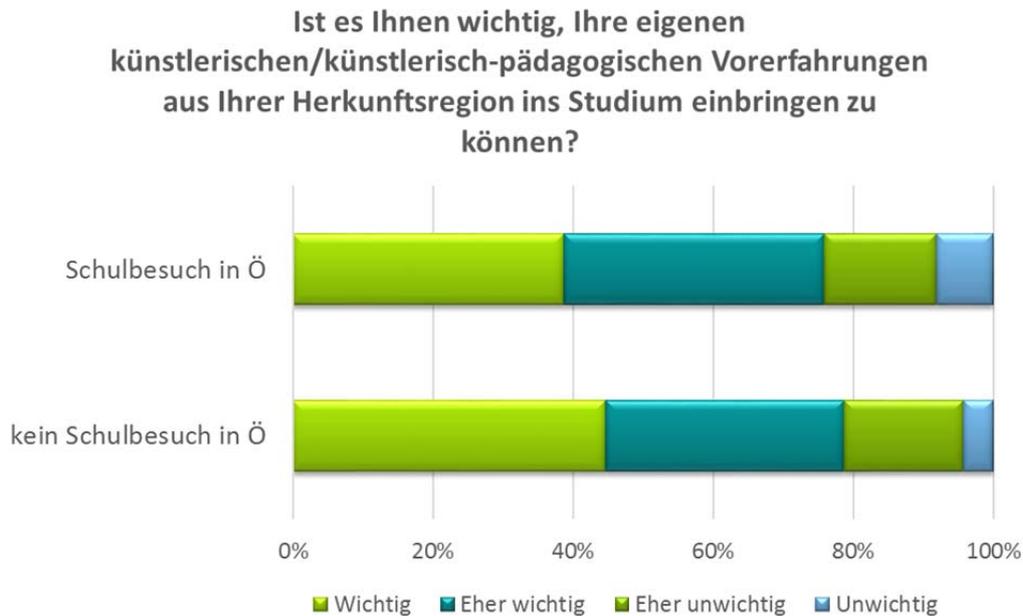


Abb. 14: Wunsch, eigene künstlerische/künstlerisch-pädagogische Vorerfahrungen ins Studium einzubringen.

Was kann es nutzen, die durch die Studierenden und Lehrenden vorhandenen kulturellen Ressourcen, besser in universitäre Prozesse und Strukturen zu integrieren? Denn „für die Uni ist eigentlich nur eines wichtig: die Exzellenz und die Qualität. Und der Qualität unterliegt alles.“ (Kollegium) Die Frage muss also zuerst lauten, inwiefern dieses Potenzial zur Qualitätssteigerung beitragen kann. Daran anschließend wäre zu überlegen, wie das umzusetzen wäre.

An dieser Stelle zeigt sich, wie transkulturelle Prozesse zur eigenen Weiterentwicklung und damit zu einer höheren Qualität beitragen können. Was auf den ersten Blick als Herausforderung erscheint, wenn andere Ansichten denen der bisherigen Lehre entgegenstehen, kann bei Offenheit dafür zum Mehrwert werden. Im Bereich der Pädagogik wurden bereits entsprechende Erfahrungen gemacht:

„Es gibt gleichzeitig auch Studierende, wo ich den Eindruck habe, dass sie teilweise mit unseren Vorstellungen von der Musikpädagogik noch nicht so vertraut sind, denen es dann oft in der Kürze der Zeit vielleicht auch schwerfällt, alles zu erfassen. Wo sich dann aber wieder ganz interessante Austauschmöglichkeiten ergeben, wo man das Eigene in Frage stellt und dadurch zu neuen Ansichten kommt.“ (Kollegium)

Auch in anderen Lehrzusammenhängen ergibt sich immer wieder die Erkenntnis, „dass es sehr bereichernd ist für die Gruppe, Ansichten und Systeme aus anderer Hinsicht kennenzulernen, auch für die inländischen Studierenden“ (Kollegium). Das kann soweit führen, dass kontroverse Perspektiven einiger Studierender diskutiert werden und damit zur Veränderung beitragen: „Mit anderen Studierenden zur Debatte stellen, vielleicht auch einmal provokativ unser System kritisieren und dadurch wieder neue Impulse reinbringen.“ (Kollegium) In einer Vorlesung zur Volksmusik wurde bewusst die kulturelle Herkunftsvielfalt genutzt und die verschiedenen Stile von Studierenden mit entsprechenden Kenntnissen vermittelt. „Das war eine sehr tolle Begegnung, wo sie ihre eigenen traditionellen Werte präsentieren konnten.“ (Kollegium)

„Die Unterschiede versuche ich nach Möglichkeit aufzugreifen im Sinne eines befruchtenden Dialogs in der jeweiligen Lehrveranstaltung, dass auch die anderen kennen lernen, so wird das dort gelehrt oder trainiert.“

Kollegium

Im Gesangsfach wird die Erfahrung geäußert, dass die Stimme in der eigenen Sprache anders klinge. In anderen Sprachen zu singen, würde aber nicht nur das eigene Potenzial aufzeigen, sondern für alle einen Mehrwert bringen. „Da erweitern sich ganze Horizonte für alle.“ (Kollegium) Zudem könnten sprachliche Expertisen an andere weitergegeben werden.

Welche Impulse gegeben werden können, hängt also stark von der Herkunft der Studierenden ab.

„Es gibt gravierende Unterschiede, je nachdem, wo sie herkommen.“

Kollegium

Zum Beispiel würden sie in Asien „im Hinblick auf Musiktheorie quasi ein europäisches System lernen“ (Kollegium). Im Bereich des Jazz würden sich zum Beispiel von Studierenden aus dem arabischen Raum interessante In-

puts ergeben. Viele Modi, aber kein Akkordsystem führten zu einem besonderen Potenzial hinsichtlich des horizontalen Verständnisses.

Beispiele aus der Musikpädagogik machen deutlich, welchen Wert die kulturelle Ressourcenvielfalt besitzt. In Schulen sind die Pädagog*innen mit der österreichischen Realität konfrontiert.

„Wo dann wirklich die Durchmischung der Gesellschaft so abgebildet ist, wie es tatsächlich ist. Da war eine Gruppe, wo es mit den Kindern teilweise schwierig gelaufen ist. Da war ein Studierender aus Serbien dabei, der hat dann mit den Kindern einen Kolo getanzt, so wie ich das nie machen könnte. Da hat zum Beispiel ein Kind, das eben auch aus dem Land gekommen ist, ganz anders anknüpfen können. Oder wir machen mit einer Gruppe ein Stück, das in China spielt, da hat eine taiwanesische Studierende die Musik mitbringen können und die anderen Studierenden haben wieder davon lernen können.“ (Kollegium)

Für die Lehrenden selbst würden sich Potenziale durch Perspektiven aus anderen kulturellen Herkünften ergeben, wenn Abschlussarbeiten dementsprechende Themen bearbeiten würden. „Wo auch für uns Lernprozesse damit verbunden sind, sehr wertvolle Lernprozesse.“ (Kollegium)

Der Vorteil von internationalen Studierenden wird auch an ganz anderer Stelle gesehen, wenn es um den Mehrwert für die Universität ganz allgemein geht. „In Südkorea gibt es um die zwei Dutzend Franz-Schubert-Vereine und wenn in jedem zweiten, die oft relativ groß sind, eine ehemalige Studentin von uns dabei ist, und bei uns die Schulpflege sehr nahegebracht wurde, dann kommt uns das hundertfach zurück.“ (Kollegium) Dabei geht es nicht nur um die Vergrößerung der Reputation der ABPU, sondern auch um Netzwerke, die ineinandergreifen.

„Alle, die hier so blockieren, sehen nicht, welche Bereicherung das bringt. Wir können nicht immer im eignen Saft baden, das geht sich nicht aus.“

Kollegium

Die Einbindung des Potenzials in die Lehre und den Universitätsalltag ist eine Herausforderung und gelingt nicht immer so, wie in den genannten Beispielen. Dass gerade von Masterstudierenden gewünscht ist, noch stärker ihren eigenen Input ins Studium einzubringen, wird vonseiten der Lehrenden deutlich gemacht. Dazu braucht es aber eine besondere Herangehensweise. „Ich muss eine Idee haben, was sie wirklich wollen. Nicht einfach, dass sie noch mehr studieren, sondern dass sie wirklich etwas einbringen in der Abteilung ganz offiziell.“ (Kollegium) Das könne zum Beispiel in Form eines Workshops für andere Studierende geschehen.

Einen anderen Beitrag nennen die Studierenden selbst. Sie würden gerne „Treffen einführen, wo sich Studierende zusammensetzen und gemeinsam überlegen, welche Veränderungen am Studium/Curriculum ihre Ausbildung fördern könnte.“ (Studierende*r) Veränderungen am Curriculum wird auch von Leitungsebene in Erwägung gezogen, wenngleich die Machbarkeit in Frage gestellt wird. „Mir würde ja ein Studienplan gefallen, aber er ist jenseits von der Realisierung, wo ein Drittel Freiwahl ist und dass dieses Drittel dann von Studierenden selbst definiert wird, [...] dass dort die unterschiedlichsten Module und Pakete angeboten werden.“ (Administration)

Damit würde eine Vielfalt an verschiedenen Studienbiografien möglich werden. Nicht zuletzt böte die Erfahrung verschiedener kultureller Besonderheiten für alle Studierenden bessere Ausgangschancen am künstlerischen Markt. „Wenn sie irgendetwas Eigenständiges haben, wirklich auch aus ihrem Land, wirklich ihre Musik hineinbringen und ihre Eigenheiten, dann haben sie eine Möglichkeit. Und die Leute sind dann alle sehr erfolgreich.“ (Kollegium)

Vielschichtigkeit und Offenheit der ABPU gelten als Stärken hierfür und können ausgebaut werden. „Wir haben sehr viele, die wirklich sehr gut unterwegs sind, aber nur weil sie individuell ihren eigenen Stil gefunden haben.“ (Kollegium) Diese Individualitäten herauszuarbeiten wird als Stärke der ABPU gesehen. Entstehen können sie durch die intensive Auseinandersetzung mit den kulturellen Ressourcen anderer, um so in transkulturellen Prozessen die eigene Besonderheit zu gestalten.

4 Weiterentwicklung einer kulturrensiblen Universität

Die Erkenntnisse hinsichtlich der kulturellen Vielfalt an der Anton Bruckner Privatuniversität ist die Basis, auf der die Weiterentwicklung im Sinne einer kulturrensiblen Ausbildungseinrichtung geschehen kann. Dabei heißt „kulturrensibel“, die Chancen und Herausforderungen kultureller Diversität zu erkennen, darauf strategisch einzugehen und Potenziale zu nutzen. Transkulturalität zu ermöglichen kann dabei ein entscheidender Prozess sein: Der kreative Vorgang, durch die Auseinandersetzung mit verschiedenen kulturellen Ausprägungen und Phänomenen zu etwas Neuem zu gelangen, ist künstlerischen Schaffensprozessen inhärent.

In der Analyse der Ergebnisse fallen vor allem drei Aspekte auf, die zur Ermöglichung dieser Prozesse in der praktischen Umsetzung hauptsächlich von Bedeutung sind: die Sprache, die kulturelle Diversität der Fächer und Disziplinen und die offene Atmosphäre an der Universität.

Die gemeinsame Sprache als Schlüssel

Wenig überraschend spielt die Sprachmächtigkeit der Studierenden der ABPU im Alltag und in der Vernetzung mit Kommiliton*innen und Lehrenden eine besonders große Rolle. Wie an künstlerischen Hochschulen üblich werden künstlerische Fähigkeiten und Kompetenzen wesentlich höher bewertet als Deutschkenntnisse. Im universitären Leben – sowohl in Lehrveranstaltungen als auch im ungezwungenen Austausch mit Studierenden sowie im Alltag in Linz stellt die Sprachbarriere eine große Hürde dar.

Andere künstlerische Hochschulen (z. B. in den Niederlanden) gehen mittlerweile den Weg, alle bzw. den überwiegenden Teil der Lehrveranstaltungen in Englisch abzuhalten – was für den Standort Linz und die Bruckneruni derzeit nicht die erste Lösung zu sein scheint, da viele Studierende v. a. aus dem asiatischen Raum ähnliche Schwierigkeiten mit Englisch wie mit Deutsch haben. Dennoch wird Englisch als Unterrichtssprache im Sinne einer „Lingua franca“ in Zukunft im künstlerischen und ergänzenden Unterricht eine größere Rolle spielen.

Für Erasmus-Studierende (Incoming) gibt es mittlerweile die Möglichkeit, an der Pädagogischen Hochschule Oberösterreich an deutschen Sprachkursen teilzunehmen. An der ABPU werden derzeit keine Deutschkurse angeboten.

- Zu überlegen wären kostenpflichtige Deutschkurse an der ABPU, die auf den festgelegten Mindestniveaus mit entsprechend anerkannten Zertifikaten (derzeit ÖSD B1 für Studierende von künstlerisch-pädagogischen Studienrichtungen bzw. ÖSD A2 für Studierende von künstlerischen Studienrichtungen) schließen. Dabei wäre die spezielle Vermittlung der Fachsprache Musik sinnvoll.

- Wenn das verpflichtende Mindestniveau nicht geändert werden soll, könnten darüber hinaus Fortgeschrittenenkurse angeboten werden.
- Zu überlegen wären kostenpflichtige Kurse an der ABPU, die Englisch als Fachsprache für Kolleg*innen in der Lehre und in der Administration anbieten.
- Bei der Auswahl künftiger Lehrender könnte in den Hearings die Fähigkeit zum Unterricht in englischer Sprache abgefragt werden.
- Ein breiteres schriftliches Angebot hinsichtlich administrativer Aspekte und ein Leitfaden zum Verlauf des Studiums für alle Studierenden aus dem Ausland könnte zumindest auf Englisch zur Verfügung gestellt werden.
- Peer-to-Peer-Angebote helfen bei der Bewältigung sprachlicher Herausforderungen. Ein Buddy-System innerhalb künstlerischer Klassen oder Tutor*innengruppen, die auch deutschsprachigen Studierenden zugutekämen, wären anzudenken. Dabei sollte die ÖH eine wichtige Rolle bei der Konzeption und Umsetzung spielen.
- Inter-/transkulturellen Leistungen wären im Studienplan eine Wertigkeit zu verleihen.

Inter- und Transkulturalität als Phänomen zwischen und in den künstlerischen Disziplinen

Umso mehr in diversen Gruppen gearbeitet wird, desto weniger ergeben sich Fremdheitsgefühle im Umgang mit kultureller Vielfalt. Das zeigt sich im Vergleich der künstlerischen Disziplinen, aber auch einzelner Fachrichtungen. Interessanterweise ist aber ein stärkeres Fremdheitsgefühl zwischen den künstlerischen Disziplinen Musik, Tanz und Schauspiel als zwischen den unterschiedlichen kulturellen und ethnischen Hintergründen der Studierenden zu beobachten. Denkbar ist, dass dies u. a. daran liegt, dass die Studierenden überwiegend aus ähnlichen sozialen Bildungsmilieus kommen, egal ob aus Europa oder von anderen Kontinenten.

Als divers wird aber die Binnenkultur vieler künstlerischer Fächer wahrgenommen. Umso mehr ist es erfreulich, dass gerade vonseiten der Studierenden ein starkes Bedürfnis nach interdisziplinärem Austausch besteht, der in der Folge zu transkulturellen Projekten und neuen künstlerischen Formen führen könnte. In der Diversität der künstlerischen Disziplinen liegt das große Potenzial, Austauschprozesse gerade innerhalb der Universität anzustoßen, die vor allem künstlerischer und künstlerisch-pädagogischer Art sein können und sollen. Die Neugier gegenüber dem „anderen“ ist groß, beklagt wird der Mangel an Möglichkeiten bzw. an Freiräumen in den jeweiligen Studienplänen, um hier Grenzen aufzubrechen und Gemeinsames zu verwirklichen.

- Im Rahmen der Überarbeitung der Studienpläne sollte darauf geachtet werden, für Grenzüberschreitungen zwischen den künstlerischen Disziplinen Räume zu schaffen und individuelle, vielfältige Studienbiografien zu ermöglichen.

- Für diese inter- und transkulturellen Erfahrungen aus den Perspektiven Musik, Tanz und Schauspiel sollte es ebenso Möglichkeiten der Reflexion geben, um sie wiederum für den individuellen Einzel- und Gruppenunterricht nutzbar zu machen.
- Sinnvoll wäre die Vernetzung der Studierenden in den Instituten für Informationsaustausch und Hilfestellungen untereinander. Das könnte über ÖH-Vertreter*innen in allen Instituten unterstützt werden.
- Den Instituten kommt für den Austausch innerhalb der ABPU eine besondere Verantwortung zu. Dort wäre die Frage zu stellen, welche Potenziale sich für die Institute durch die Studierenden und deren Vorerfahrungen ergeben.
- Eine verstärkte Kooperation zwischen den Instituten wäre anzulegen.
- Die Sprachendiversität eröffnet die Möglichkeit, im zentralen künstlerischen Fach über andere, weniger sprachlich gebundene Methoden nachzudenken.
- Die Einrichtung der künstlerischen Forschungsprofessur könnte u. a. eine Schnittstelle für diese notwendigen Schritte bilden.
- Das Dekanat könnte Veranstaltungen und Events zum Thema Diversität anbieten.

Ein offenes Haus für alle

Überaus erfreulich ist der Gesamteindruck aus der Online-Befragung ebenso wie aus den Fokusgruppen und Leitfadeninterviews, die der ABPU insgesamt eine Atmosphäre der Offenheit attestiert, die die Offenheit gegenüber den unterschiedlichen Kulturen selbstverständlich miteinschließt. Das Berufsfeld für Musik, Tanz und Schauspiel ist international geprägt – der kollegiale Geist an der ABPU spiegelt diese Besonderheit auf positive Weise wieder. Trotzdem sollte nicht übersehen werden, dass nicht zuletzt die Inhalte der Lehrveranstaltungen rund um die Fachwissenschaften der Künste und die Auswahl des künstlerischen Werk-Kanons, der an der ABPU vermittelt wird, angesichts aktueller Veränderungen und globaler Entwicklungen immer wieder neu zu hinterfragen und zu adaptieren ist.

- In Bezug auf die künstlerischen und künstlerisch-wissenschaftlichen Inhalte der Lehre sollte ein beständiger Diskussionsprozess im Kollegium und eine Auseinandersetzung mit kultur- und gesellschaftspolitischen Entwicklungen in den Institutskonferenzen und in den Gremien der Universität angeregt werden.
- Die künstlerischen Inhalte der Lehre sind nicht von Internationalisierungsprozessen gekoppelt zu betrachten, sondern stehen in engem Bezug dazu. Dabei kann der Austausch nach innen und außen als Chance begriffen werden, die eigenen Inhalte anzupassen. Ein entsprechendes Konzept wäre zu entwickeln und in einer Strategie zur Internationalisierung mitzudenken.
- Es wäre zu hinterfragen, welche Strategie mit einer stärkeren Internationalisierung verfolgt wird. Grundsätzlich gilt es, Internationalisierung transkulturell zu denken.

- Als offenes Haus könnte sich die ABPU noch weiter in Richtung Linz und Umgebung wenden. Mit (kooperativen) Projekten, die andere Öffentlichkeiten abseits der Universität einbeziehen, kann die Verknüpfung von Internationalem und Lokalem gelingen.

5 Anhang

5.1 Literaturverzeichnis

- Auditor, Markus (2015): Transkulturelle Bildung und Internationalisierung von Hochschulen: Von Dominanz reproduzierender Integration zu dialogischer Öffnung, Nr. 3 der Schriftenreihe „MitEinAnder auf dem Weg zur Hochschule als internationaler Lernort“, Kassel: <https://kobra.bibliothek.uni-kassel.de/bitstream/urn:nbn:de:hebis:34-2015040248015/3/AuditorTranskulturelleBildung.pdf> [aufgerufen am: 1.5.2018].
- Berninghausen, Jutta et al. (Hg.) (2009): Lost in Transnation. Toward an Intercultural Dimension on Campus. Intercultural Studies, Bd. 8, Bremen: Kellner.
- Bleicher-Rejdsch, Irene et al. (2014): Erfahrungen internationaler Studierender und Studierender mit „Migrationshintergrund“ an der THM. Ergebnisse und Handlungsempfehlungen aus der qualitativen und quantitativen Studierendenbefragung. Gießen: https://www.thm.de/site/images/stories/International/ProMi/THM_ProMi-Ergebnisbericht_Studbefrag102014.pdf [aufgerufen am: 1.5.2018].
- Gläser, Jochen/Laudel, Grit (2010): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Als Instrument rekonstruierender Untersuchungen, 4. Aufl., Wiesbaden: Springer VS.
- Lin, Wie-Ya (2017): Endbericht zum Forschungsprojekt Bi-/Multimusikalität. Im Rahmen des wissenschaftlichen Projekts Changing mdw – Klangwelten und ihre Konstruktion (Projektleitung: Ursula Hemet; Wissenschaftliche Beratung: Hande Sağlam): https://www.mdw.ac.at/upload/MDWeb/ive/downloads/BIM-Endbericht_FINALE.pdf [aufgerufen am: 1.5.2018].
- Otten, Matthias (2006): Interkulturelles Handeln in der globalisierten Hochschulbildung, Bielefeld: transcript.
- Sağlam, Hande (2016): Musical Code-Switching. Understanding, Learning, and Transmitting Other Musical Languages Using a Transcultural Approach. In: Oliver Krämer; Isolde Malmberg (eds.): Open Ears – Open Minds. Listening and Understanding Music, Innsbruck-Esslingen-Bern-Belp: Helbling, S. 91-101.
- Schippers, Huib (2010): Facing the Music: Shaping Music Education from a Global Perspective. New York: Oxford University Press.
- Welsch, Wolfgang (2010): Was ist eigentlich Transkulturalität? In: Lucyna Darowska; Thomas Lüttenberg, Claudia Machold (Hg.): Hochschule als transkultureller Raum? Kultur, Bildung und Differenz in der Universität, Bielefeld: transcript.

5.2 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Land des Schulbesuches.....	10
Abb. 2:	Gefühl des Willkommenseins.....	14
Abb. 3:	Herausforderungen beim künstlerischen Bewerbungsprozess.....	15
Abb. 4:	Herausforderungen beim organisatorischen Ablauf des Bewerbungsprozesses.....	16
Abb. 6:	Herausforderungen im zentralen künstlerischen Fachunterricht.....	19
Abb. 7:	Herausforderungen in anderen Lehrveranstaltungen.....	19
Abb. 8:	Kontaktfelder zwischen den Studierenden.....	29
Abb. 9:	Häufigkeit des Kontaktes zu Studierenden anderer Herkunftsländer.....	30

Abb. 10: Gründe für das Studium an der ABPU.....	34
Abb. 11: Wunsch des Arbeitsortes nach dem Studium.....	36
Abb. 12: Anwendung/Weitergabe neuer pädagogischer oder künstlerischer Herangehensweisen.	36
Abb. 13: Arbeitswunsch nach dem Studium.....	37
Abb. 14: Wunsch, eigene künstlerische/künstlerisch-pädagogische Vorerfahrungen ins Studium einzubringen.....	38

6 Weitere Informationen

EDUCULT – Denken und Handeln im Kulturbereich ...

... ist Spezialist für Kultur und Bildung.

EDUCULT arbeitet seit 15 Jahren an der Schnittstelle von Kultur und Bildung. Aufgrund der zahlreichen Projekte, die wir im In- und Ausland durchgeführt, begleitet, beraten und beforscht haben, verfügen wir über umfassende Erfahrung sowohl im Bildungs- als auch im Kulturbereich.

... verknüpft Theorie und Praxis.

Wir sind eines der führenden Forschungsinstitute an der Schnittstelle von Kultur, Bildung und Politik und organisieren zahlreiche Projekte und vielfältige Veranstaltungen. Die besondere Mischung aus Aktion und Reflexion macht uns zu einem lernenden System.

... steht für international nachgefragte Expertise.

Unser Radius reicht weit über Österreich hinaus. Wir beraten die UNESCO und die Europäische Kommission. International tätige Organisationen wie British Council, Goethe Institut, Open Society Foundations und Stiftung Mercator zählen genauso zu unseren Partnern und Auftraggebern wie Ministerien und andere Regierungsstellen.

... fördert Qualität und Innovation.

Als Forscher*innen und Berater*innen besteht unsere Rolle darin, einen kritischen Blick auf qualitative Fragen wie Rahmenbedingungen, Ressourcen und Langfristigkeit zu richten. Erkenntnisse aus dem Fachdiskurs und Trends aus Gesellschaft, Kunst und Kultur liefern uns laufend neue Konzeptideen.

... ermöglicht Dialog und Vernetzung.

Es ist uns ein besonderes Anliegen, mit unserer Arbeit Diskussionsprozesse anzuregen. Wir stellen den Dialog in den Mittelpunkt und bringen Akteur*innen aus unterschiedlichen Bereichen an einen Tisch. Darüber hinaus sind wir gut vernetzt mit internationalen Expert*innen und Forschungseinrichtungen.

... teilt Wissen.

Über unterschiedliche Kanäle stellen wir unser Wissen einer interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung. Unsere Studien und Präsentationen stehen auf unserer Website www.educult.at zum Download zur Verfügung. In unserem regelmäßig erscheinenden Newsletter (dt./engl.) informieren wir über unsere Arbeit und die unserer Partner. Wir publizieren in Fachzeitschriften und halten international Vorträge. Der von EDUCULT initiierte Salon der Kulturen ist eine interdisziplinäre Plattform zur Diskussion von interkulturellen Themen.

www.educult.at